

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 178 (2010)
Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

AUFARBEITUNG UND PRÄVENTION

Die Schweizer Bischofskonferenz widmete ihre Sitzung vom 31. Mai bis zum 2. Juni 2010 schweremässig der Problematik der sexuellen Übergriffe in der Pastoral. Aussergewöhnlich war der Abschluss der Konferenz mit einem besonderen Mittagsgebet, dessen zentrales Thema ebenfalls die sexuellen Übergriffe war und ein Schuldbekenntnis beinhaltete (vgl. die Dokumentation im Amtlichen Teil).

Statistik der Fälle

Um die bisherigen Fälle möglichst lückenlos aufzuarbeiten, bemühte sich das Fachgremium «Sexuelle Übergriffe in der Pastoral» der SBK bereits ab 2008 um eine statistische Erhebung. Die Zahlen dieser nicht einfachen Aufgabe sind im Amtlichen Teil dokumentiert und unter www.kirchenzeitung.ch, Nr. 23/2010, noch genauer aufgeschlüsselt. Die meisten Übergriffe erfolgten vor 1990. Pädophiliefälle

Die Teilnehmenden an der SBK-Medienkonferenz vom 2. Juni 2010 im Kloster Einsiedeln (v.l.n.r.): Joseph Bonnemain, Beatrice Luginbühl, Norbert Brunner, Walter Müller, Felix Gmür.



im eigentlichen Sinne gab es wenige, die meisten Übergriffe wurden an Heranwachsenden begangen.

Aufarbeitung

Mit der Aufarbeitung bisheriger Fälle dokumentieren die Schweizer Bischofskonferenz und das Fachgremium den Willen zur ernsthaften Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. Sie bitten ausserdem allfällige Opfer, sich bei den kirchlichen oder zivilen Opferhilfestellen zu melden. Beatrice Luginbühl, diözesane Ansprechperson des Bistums Chur im Raum Zürich, gab an der Medienkonferenz nach der SBK-Sitzung in einige Fälle eindrücklichen Einblick, woraus deutlich wurde, dass die Beratung opferzentriert ausgerichtet ist: Den Opfern wird so – oftmals nach langer Zeit – ein Aussprechen des Erlebten möglich, was Entlastung bringt. Wichtig sei, dass die Täter sich bei den Opfern entschuldigen.

Informationspflicht und Prävention

Neben der Überprüfung und Verschärfung der bisherigen Richtlinien, wo vor allem die Zusammenarbeit mit den weltlichen Behörden intensiviert wird, ist es ein Anliegen der Bischöfe, dass durch eine lückenlose und schriftliche Information bei Neuanstellungen zwischen den Bistümern und Ordensoberen völlige Transparenz gewährleistet ist. Ebenso ist der Missbrauchsproblematik in der Ausbildung und Betreuung von zukünftigen kirchlichen Angestellten ein besonderes Gewicht einzuräumen, so dass Übergriffe möglichst verhindert werden können. Die getroffenen Massnahmen wie auch die Äusserungen an der Medienkonferenz verdeutlichen: «Sexuelle Übergriffe in der Seelsorge sind nicht tolerierbar.» *Urban Fink-Wagner*

437
MISSBRAUCH

438
LESEJAHR

439
PRIESTER 1

442
ÖKUMENE

445
KIPA-WOCHE

450
FRIEDRICH
WEINREB

453
AMTLICHER
TEIL

ALLEIN UNTER VIELEN

12. Sonntag im Jahreskreis: Lk 9,18–24

Jesus ist nicht allein. Er hat Jünger berufen, die ihn begleiten und mit ihm unterwegs sind. Sie sind jedoch nicht immer bei ihm. Er sendet sie mit einem Auftrag aus oder schickt sie voraus. Dann scheint er allein zu sein. Doch so genau lässt sich das heute nicht mehr sagen. Es wird die Frage bleiben, wenn kein erweiterter Jüngerkreis oder kein Volk erwähnt wird, ob er wirklich allein war.

In der Perikope Lk 9,18–24 ist Jesus nicht allein. Seine Jünger sind bei ihm, doch er betet allein. Dies erinnert an die Situation auf dem Ölberg in Lk 22,41, wohin er sich mit seinen Jüngern zurückzieht und sich zum Gebet *einen Steinwurf weit* von ihnen entfernt. Diese Entfernung drückt sich auch in der Verlassenheit aus, die Jesus erfährt. Seine Jünger beten nicht mit ihm, sondern sie schlafen.

Der Aspekt des Alleinseins meint aber auch einen Rückzug vom Volk. Jesus geht zu den Menschen hin, und sie kommen auch zu ihm, aber er zieht sich auch immer wieder zurück.

«... was in den Schriften geschrieben steht»

Das Zentrum dieses Abschnittes (Lk 9,18–21) ist das Petrusbekenntnis in Vers 20. Jesus fragt die Jünger, für wen sie ihn halten, und Petrus antwortet stellvertretend für alle: «Für den Messias Gottes». Warum ist er es, der antwortet? Weil er der Erstgenannte unter den ersten vier berufenen Jüngern ist (vgl. Lk 5,1–11) und bereits bei seiner Berufung – direkt von Jesus angesprochen – im Namen der vier Fischer spricht? Oder weil er nach dem Bericht der Frauen am Grab, alleine und als einziger der Apostel zum Grab geht (vgl. Lk 24,12)? Die Verbindung des Petrusbekenntnisses erfolgt mit einer anderen Perikope, nämlich mit der Szene der Verleugnung des Petrus an Jesus (Lk 22,54–62). Er, der stellvertretend für die Jünger bereits in Galiläa Jesus als den Messias erkannt und sich zu ihm bekannt hat, strauchelt in der entscheidenden Situation. Noch in Lk 22,33 hat Petrus bekundet, Jesus ins Gefängnis und sogar in den Tod folgen zu wollen. Jesus sieht die Glaubensverleugnung durch Petrus voraus und verheisst ihm die Bekehrung (22,32), noch bevor er leugnet.

Den unmittelbaren Kontext dieser Stelle hat Lukas von seiner Vorlage in

Mk 8,27–30 übernommen. Er leitet das Bekenntnis zu Jesus mit der Frage ein, *für wen ihn die Leute halten* (vgl. Lk 9,18). Die Antwort darauf bekommt bereits Herodes in 9,7–9 zu hören. Doch Herodes erhält nicht die richtige Antwort, und er bleibt im Ungewissen und allein. Manche halten Jesus für Johannes den Täufer, andere für Elija oder für einen der alten Propheten. Mit Elija wird das Kommen des grossen Tags des Herrn verbunden (vgl. Mal 3,23), und mit dem Wiederkommen des Propheten verbanden die Jünger auch schon mal Jesus.

Doch nicht nur das Messiasbekenntnis hat eine Verknüpfung zur Passion, auch die folgende, erste Leidensankündigung ist ein direkter Bezug darauf hin. Vorerst ermahnt aber Jesus die Jünger zu schweigen und dies für sich zu behalten. Man könnte annehmen, Jesus tadelt die Jünger wegen der Aussage. Doch er «korrigiert nur» in seiner ersten Leidensansage die Benennung Messias zu Menschensohn. Denn als Messias bezeichnet er sich erst nach der Passion (vgl. 24,26). Der Wahrheitsgehalt der Jüngeraussage darf noch nicht an die Öffentlichkeit. Jesus gibt seinen Jüngern ein Bild davon, was mit ihm geschehen wird, und spricht in Vers 9,22 davon, dass *der Menschensohn verworfen wird*. Bereits in Ps 118,22 wird ein Stein, der zum Eckstein geworden ist, von den Bauleuten verworfen. Dasselbe Verb wird in beiden Stellen verwendet, und der Eckstein wird im Neuen Testament auf Jesus bezogen. Als Bauleute nennt Lukas jene Menschen, die Jesus befragen (vgl. Lk 20,1 ff.) und ihn schlussendlich ausliefern (vgl. Mk 15,1). Die Hinrichtung Jesu ist eine Konsequenz aus dieser Verwerfung. Die Auferstehung wird am dritten Tag geschehen. Dahinter könnten die Zeilen des bittenden Volkes aus Hosea stehen. «Nach zwei Tagen gibt er uns das Leben zurück, am dritten Tag richtet er uns wieder auf, und wir leben vor seinem Angesicht» (vgl. Hos 6,2). Denn I Kor 15,4 gibt an, dass die Auferstehung am dritten Tag *gemäss der Schrift* erfolgt.

Die Leidensankündigung ist aber nur an die Jünger adressiert. Im darauffolgenden Vers 23 spricht Jesus wieder zu allen und tut dies aber noch geheimnisvoller als in den Versen davor. Es scheint, als ob Jesus verlangt, dass Nachfolgwillige auch den Kreuzestod auf sich nehmen sollten.

Ausserdem klingt in seinen Worten bereits die Kreuzigung an, und dies führt zur Frage, ob sich Jesus bereits dieser Art der Tötung sicher gewesen sein muss. Vielmehr als die unglaubliche Forderung Jesu, ihm in dieser unmenschlichen Todesart zu folgen, ist die Aufforderung, ihm in seiner Radikalität zu folgen. Das sichere Leben aufzugeben, sich selbst zu verleugnen und seine Wünsche und Bürgerrechte hinter sich zu lassen. Die Steigerung davon ist Vers 24. Der Versuch, sein eigenes Leben retten zu wollen, führt ins Gegenteil. Wer Jesus nachfolgt, hat sein Leben schon preisgegeben und wird dies nicht mehr versuchen, denn Rettung des eigenen Lebens geschieht durch Jesus.

Mit Lukas im Gespräch

Lukas spricht bis zu dieser Perikope viel von Glauben, aber ein Bekenntnis zu Christus gab es davor nicht. Erst an dieser Stelle erfolgt aus dem Mund eines Jüngers das Bekenntnis zur Messianität Jesu. Jedoch verzichtet der Evangelist darauf, Petrus durch Jesus zu tadeln (vgl. Mk 8,32–33). Auch verbindet Lukas in 9,18–22 das Beten Jesu mit der alleinigen Anwesenheit der Jünger. Eine ähnliche Situation gab es nur noch bei der Verklärung auf dem Berg (vgl. 9,28–36) und auf dem Ölberg, wie oben erwähnt.

Die markinische Vorlage hat in dem Logion von der Nachfolge sicherlich das kommende Martyrium im Blick. Durch die Zugabe des Wortes *täglich* bekommt das Logion eine neue Dimension. Im Kreuz auf sich nehmen steckt nicht mehr die Einmaligkeit, sondern das immer wiederkehrende, tägliche Ereignis. Lukas hat vermutlich die alltäglichen Schwierigkeiten und Bedrängnisse der jungen Christen vor Augen. Die Entscheidung, Jesus nachzufolgen und dies im täglichen Leben umzusetzen, erfolgt allein, und doch sind es viele, die sich für diesen Weg entscheiden. Ein Christ ist nie allein, doch er, der dies ermöglichte, er war allein.

Andrea Moresino-Zipper

Andrea Moresino-Zipper ist Doktorandin an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg und Mitglied des Zentralvorstands des Schweizerischen Katholischen Bibelwerkes.

RELATIONALE IDENTITÄT DES PRIESTERS

Die Theologie hat in den vergangenen Jahrzehnten besser zum Vorschein gebracht, was ich die Schönheit des priesterlichen Dienstes nennen möchte – Schönheit deswegen, weil es auch in der Theologie um die rechten Relationen und Proportionen geht, die es in der Gestalt des Glaubens wahrzunehmen gilt. In diesem Sinne beschreiben die Theologie wie auch lehramtliche Aussagen den priesterlichen Dienst hineinverwoben und eingliedert in das grössere Ganze des Heilsmysteriums und des kirchlichen Lebens. Der Priester steht nicht in sich selbst, sondern kommt als Zeuge von Jesus Christus her und ist ganz und gar als dessen Diener zu verstehen: Er ist personales Zeichen für das Dasein und Wirken Jesu Christi selbst. Zugleich empfängt der Priester das Amt nicht für sich selbst, sondern ist darin Diener am Volk Gottes, das selbst in eigener Würde vor Gott steht.

Mit Blick auf dieses kunstvolle Gefüge der Glaubensgestalt hat Papst Johannes Paul II. in seinem Nachsynodalen Apostolischen Schreiben «Pastores dabo vobis» (1992) die «im wesentlichen «relationale» Kennzeichnung der Identität des Priesters» hervorgehoben. «Man kann also das Wesen und die Sendung des Priestertums des Dienstes nur in diesem vielfältigen und reichen Zusammenspiel von Beziehungen bestimmen, die aus der innergöttlichen Trinität kommen und sich in die Gemeinschaft der Kirche, als Zeichen und Werkzeug in Christus für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit, hinein fortsetzen» (Nr. 12).

Gesunde Beziehungsfähigkeit

Vor diesem Hintergrund ist es nicht ein sekundäres, praktisches oder gar pragmatisches Anhängsel, wenn von Kandidaten für den priesterlichen Dienst immer wieder gesunde Beziehungsfähigkeit verlangt wird. Solche Beziehungsfähigkeit gehört zur theologischen Identität des Priesters. Sie ist gewissermassen ein Aspekt der «Natur», die von der «Gnade» des Weihesakramentes nicht nur vollendet, sondern zunächst vorausgesetzt wird. Die Vorstellung, die Ordination würde schon richten, was in der menschlichen Entwicklung einer Person nicht hinreichend zur Reife gekommen ist, widerspricht der katholischen Gnadentheologie. Deswegen legen die jüngeren römischen Schreiben zur Priesterausbildung, zuletzt die «Leitlinien für die Anwendung der Psychologie bei der Aufnahme und Ausbildung von Priesterkandidaten» (2008) der Kongregation für das katholische Bildungswesen, hier dankenswert eindeutige Akzente. Verlangt wird von Priesterkandidaten die Fähigkeit, «mit anderen Menschen oder Gruppen in reifer Weise in Beziehung zu treten» (Nr. 2), bzw. die Fähigkeit «zu festen Beziehungen in

Offenheit, Vertrauen und brüderlicher Zusammenarbeit und [Zusammenarbeit] mit Autoritäten» (Nr. 8). Umgekehrt muss die Ausbildung unterbrochen werden, wenn in solchen (und anderen) Hinsichten die entsprechende Reife fehlt.¹

Die Notwendigkeit der Fähigkeit zu Beziehungen mit Menschen liegt für einen seelsorgerlichen Beruf auf der Hand. Wer Menschen begleiten und zusammenführen sowie ihnen Wort und Sakrament nahebringen will, muss mit ihnen Beziehungen in guter Balance von Nähe und Distanz pflegen können. Dies ist nicht nur ein praktisches Erfordernis, sondern ergibt sich aus dem Wesen des seelsorglichen und priesterlichen Dienstes, der nicht für sich selbst, sondern um der Menschen willen da ist.

Damit eng verbunden ist die Art von Beziehungsfähigkeit, die heute gern mit dem Stichwort «Teamfähigkeit» benannt wird. Wer in der Kirche einen Dienst für die Menschen übernimmt, tut dies nicht «solo» und auf eigene Faust, sondern im Auftrag der Kirche und mit anderen Seelsorgern und Seelsorgerinnen zusammen. Wer nicht bereit ist, den eigenen Dienst und die eigenen Charismen in das Zusammenwirken mit anderen einzufügen, und wer nicht fähig ist, den andersartigen Begabungen und Charismen anderer wertschätzend zu begegnen und ihnen Raum zu lassen, könnte seiner Verantwortung nicht zum Wohl der Kirche nachkommen und würde so dem Reichtum kirchlichen Lebens Schaden zufügen.

Voraussetzung für den Dienst als Priester ist also letztlich eine differenzierte Beziehung zu dem, was Kirche ist: Gemeinschaft von Menschen, die in Beziehung zueinander und zu Gott stehen. Eine reife Beziehung zur Kirche wird dabei auch ein geklärtes Verhältnis zum konkret-geschichtlichen Gefüge von Kirche einschliessen. Wer Amtsträger der Kirche sein will, muss die Schicksalsgemeinschaft mit dieser Kirche bejahen können. Dies impliziert die Fähigkeit, sich selbst zurückzunehmen, um für den Dienst an der kirchlichen Sendung frei zu sein, Loyalität ebenso wie die Bereitschaft und den Freimut, Verantwortung für die Kirche auch dann zu übernehmen, wenn dies unbequemen Widerspruch und Einsatz für Reformen verlangt. Blosser Anlehnungsbedürftigkeit ohne ausreichenden Eigenstand genügt für eine reife Positionierung im Beziehungsnetz der Kirche ebenso wenig wie für das Leben in menschlichen Beziehungen sonst.

Schliesslich setzt selbst die Gottesbeziehung eines Menschen (sofern sie nicht nur Beziehung Gottes zum Menschen, sondern auch Beziehung des Menschen zu Gott ist) eine reife Beziehungsfähigkeit voraus. Wer kein Urvertrauen entwickelt hat, dem fällt auch das Gottvertrauen schwer. Wer dem

PRIESTER 1

Prof. Dr. Eva-Maria Faber, Ordentliche Professorin für Dogmatik und Fundamentalthologie, ist seit 2007 Rektorin der Theologischen Hochschule Chur.

¹ Wie dringlich diese Bestimmungen sind, haben die Enthüllungen über sexuelle Übergriffe der letzten Monate gezeigt. Der hier publizierte Beitrag wurde bereits im Sommer 2009 geschrieben und geht deswegen auf die jüngeren Entwicklungen nicht ein.

Anspruch zur Verbindlichkeit ausweicht, wird auch seine Gottesbeziehung unverbindlich gestalten. Dies ist auch beim Priester nicht anders. Er wird durch die Ordination in sakramentaler Weise in eine Christusbeziehung gestellt, die ihn bevollmächtigt, im Leben der Kirche darzustellen, dass Jesus Christus selbst seine Kirche leitet und die Menschen mit seiner Gnade beschenkt. Auch die Gnade dieser Sendung aber setzt die Natur voraus. Wer übermässig selbstzentriert lebt, wird sich schwertun, als Priester nicht selbst die Hauptfigur sein zu dürfen, sondern Gott den Grösseren sein zu lassen. Wer sich mit menschlicher Freundschaft schwertut, wird Mühe haben, bei der Beziehung zwischen Jesus Christus und den Menschen nur der Freund zu sein, «der dabeisteht» und «sich über die Stimme des Bräutigams freut» (vgl. Joh 3,29). Wer «Beziehung mit» verwechselt mit «Macht über», verfällt allzuleicht der Vorstellung, selbst über Gott verfügen und bestimmen zu können. Wer kein Gespür für die Eigenwirklichkeit eines anderen hat, wird auch bei Gott versuchen, ihn auf die eigenen Vorstellungen zu reduzieren, statt mit seinem je grösseren Dasein und Wirken zu rechnen.

Entlastung durch die Verortung im grösseren Ganzen

Es ist nun höchste Zeit, diese Reflexionen wieder ins Positive zu wenden. Der Dienst des Priesters ist ein anspruchsvoller Dienst; deswegen sind Reflexionen auf die notwendigen Voraussetzungen unabdingbar. Das Anspruchsvolle des priesterlichen Dienstes aber hat mit Beziehungen zu tun, die zur Schönheit der erlösten Schöpfung gehören und ihre Wurzel im trinitarischen Leben Gottes haben. Der Priester hat – um nochmals die Worte Johannes Pauls II. aufzunehmen – mit jenem «vielfältigen und reichen Zusammenspiel von Beziehungen» zu tun, «die aus der innergöttlichen Trinität kommen und sich in die Gemeinschaft der Kirche» fortsetzen! In dieses Beziehungsgefüge muss und darf der Priester sich integrieren. Dies macht die Schönheit und die Faszination des priesterlichen Dienstes aus, und gerade von hier aus ist dieser Dienst auch lebbar. So belastet Priester durch Priestermangel, Vergrösserung der Seelsorgestrukturen usw. sind, so dringend und so stärkend ist ihre Entlastung durch die Verortung des priesterlichen Dienstes im grösseren Ganzen. Der Priester, der sich auf die Beziehungen zu Gott und zu den Menschen einlässt, kann über das Wirken Gottes das Staunen lernen und wird gelassen und froh damit rechnen, dass Gott es ist, der die Menschen auch heute befreit und beschenkt. Er wird sich getragen wissen durch das Wirken so vieler anderer, die sich ebenfalls für das Evangelium einsetzen. Er wird Mut schöpfen durch die Erfahrung, dass Menschen im Glauben immer wieder kleine oder grosse Schritte zu mehr Freiheit, zu mehr Freude, zu mehr Heil gehen können.

Mit Beziehung hat es auch zu tun, dass Identifikationsfiguren für Priester gesucht werden. Sie verstärken das Bewusstsein, nicht allein auf dem Weg zu sein. In diesem Jahr liegt es nahe, hierfür den Pfarrer von Ars in den Blick zu rücken. Allerdings macht eine Heiligsprechung nicht alle Facetten des Lebens der Heiligen sakrosankt, erst recht nicht alle Aussagen ihrer Verkündigung oder Theologie. Der Pfarrer von Ars hat heiligmässig gelebt und als Priester hingabevoll gewirkt. Seine Fähigkeit, intuitiv auf Menschen einzugehen und ihre Probleme zu erkennen, hat viele Menschen angezogen. Seine bekanntermassen sehr einfache Frömmigkeit kann deswegen aber nicht schlechthin als Vorbild für ein theologisches Verständnis des Priestertums gelten. Dies legt einige Anmerkungen zu Zitaten des Pfarrers von Ars, die gegenwärtig kursieren, nahe. Denn sie lassen gerade die vorhin aufgezeigte relationale Sicht in manchem vermissen.

Worte des Pfarrers von Ars

So heisst es beim Pfarrer von Ars: «Ohne das Sakrament der Weihe hätten wir den Herrn nicht. Wer hat ihn da in den Tabernakel gesetzt? Der Priester.» Hier scheint der priesterliche Dienst nicht von der grösseren Wirklichkeit Jesu Christi herzukommen, sondern geradezu dessen Ursprung zu sein.

Benedikt XVI., der die Worte des Pfarrers von Ars in seinem Schreiben zum Beginn des Priesterjahres zitiert, fügt zwar selbst hinzu: «Diese Aussagen, die aus dem priesterlichen Herzen eines heiligen Priesters hervorgegangen sind, mögen übertrieben erscheinen.» Ist es aber Übertreibung oder nicht eher Verengung und Verkehrung? Ist es christlicher Glaube, dass wir den Herrn Jesus Christus nicht ohne den Priester bzw. das Sakrament des Priestertums haben? Gemeint ist hier wohl: Wir haben ohne den Priester die Hostie nicht, die der Priester konsekriert und dann in den Tabernakel schliessen kann. Der Ursprung dieser Hostie scheint im Priester zu liegen, weil, wie es beim Pfarrer von Ars an anderer Stelle heisst, Gott ihm «gehört». Der Priester «spricht zwei Sätze aus, und auf sein Wort hin steigt der Herr vom Himmel herab und schliesst sich in eine kleine Hostie ein.»

Es braucht einiges an Interpretationsarbeit, um diese Aussagen auf eine umfassendere Sicht zu öffnen. Der Herr – das ist eben doch wohl nicht zuerst die Hostie, sondern der lebendige Auferstandene, der uns mit der ganzen Wirklichkeit seiner Person und seines Lebens in vielfältiger Weise begegnet. Er hat uns als sakramentales Zeichen seiner Gegenwart die Eucharistie geschenkt. Dem Geschenk dieser Selbstvergegenwärtigung Jesu Christi darf der Priester dienen. Mit einem Herabbefehlen des Herrn in die Hostie hat das nichts zu tun.

In weiteren Aussagen des Pfarrers von Ars erscheint der Priester als Ursprung und Subjekt von Heilsvollzügen, die der Glaube letztlich allein Gott

zuschreiben wird. «Wer hat eure Seele beim ersten Eintritt in das Leben aufgenommen? Der Priester. Wer nährt sie, um ihr die Kraft zu geben, ihre Pilgerschaft zu vollenden? Der Priester. Wer wird sie darauf vorbereiten, vor Gott zu erscheinen, indem er sie zum letzten Mal im Blut Jesu Christi wäscht? Der Priester, immer der Priester.» Wo bleibt die werkzeugliche Rolle, in die auch die traditionelle Theologie den Priester präzise einweist? Die Frömmigkeit des Pfarrers von Ars kennt auch andere Züge, aber die hier zitierten Äusserungen beschreiben eine Herkünftigkeit und Abhängigkeit des Christumysteriums vom Priester, die so nicht haltbar sind. Priester werden zu Unrecht belastet mit der Meinung und Forderung, der Priester selbst müsse die Menschen nähren und ihnen die Kraft zu ihrem Leben und ihrer Pilgerschaft geben – eine Überforderung.

Eine ähnliche Verzerrung liegt in der Aussage: «Ohne den Priester würden der Tod und das Leiden unseres Herrn zu nichts nützen.» Ist der Priester die absolut notwendige und einzige Vermittlung zwischen dem Heilswerk Jesu Christi und den Menschen? Der christliche Glaube traut dem Heiligen Geist eigentlich mehr zu.

Hinzu kommt, dass die Christuswirklichkeit, die auch abgesehen vom Amtspriestertum in der Kirche lebt, und die Sendung aller Getauften für die Verkündigung gar nicht in den Blick kommen. Der Priester ist für den Pfarrer von Ars alleiniger Verwalter der Gnade: «Was nützte uns ein Haus voller Gold, wenn es niemanden gäbe, der uns die Tür dazu öffnet? Der Priester besitzt den Schlüssel zu den himmlischen Schätzen: Er ist es, der die Tür öffnet; er ist der Haushälter des lieben Gottes; der Verwalter seiner Güter. (...) Lasst eine Pfarrei zwanzig Jahre lang ohne Priester, und man wird dort die Tiere anbeten.»

Die Notwendigkeit einer präzisen Amtstheologie

Das Priesterjahr soll dazu beitragen, den Dienst des Priesters in angemessener Weise zu würdigen. Die katholische Kirche hält mit gutem Recht die Wertschätzung dieses Dienstes hoch, sie hat gerade deswegen aber auch eine besondere Verantwortung für eine authentische und theologisch präzise Theologie des Dienstes von ordinierten Amtsträgern. Dafür bedarf es einer «relationalen» Gesamtschau, die verstehen hilft, wie der Priester Zeuge und Zeichen des Größeren ist, das Gott selbst wirkt. Nicht ihm selbst wird zugeschrieben, Gnade schenken zu können; er darf Diener der Gnade sein.

Eben diese Sicht könnte auch dazu beitragen, Priester in ihrem Dienst zu bestärken und ihnen neuen Mut und Freude zuzusprechen sowie junge Menschen für diesen Dienst zu ermutigen – auch dazu soll das Priesterjahr dienen. Priester sollten den entlastenden Zuspruch hören, dass sie in ihrem Wirken ganz dar-

aufsetzen dürfen, dass Christus selbst schenkt, was Menschen einander nicht schenken können: neues Leben und die Kraft, den eigenen Weg zu gehen. Es ist nicht «immer der Priester», der für das Gelingen des Lebens von Menschen sorgen müsste, dies ist immer Sache der Gnade.

Eva-Maria Faber

Artikelreihe Priester sein – eine kritische Ermutigung

Mit der vorliegenden Ausgabe beginnt die SKZ in loser Folge eine Reihe zum Thema «Priester». Das Thema ist über das Priesterjahr hinaus aktuell – und muss dies auch sein, weil das Priesteramt ein konstitutiver Bestandteil unserer Kirche ist. Papst Benedikt XVI. rief zum 150. Todesjahr des französischen Geistlichen und Heiligen Jean-Baptiste Marie Vianney, dem heiligen Pfarrer von Ars, ein Priesterjahr aus, um für mehr geistlichen Nachwuchs zu werben und gleichzeitig das Engagement und die Ideale der Priester zu würdigen. Das am 11. Juni 2010 zu Ende gehende Priesterjahr steht unter dem Leitwort «Treue in Christus, Treue des Priesters». Der Priester müsse Christus durch seine Worte und durch seine Taten sichtbar machen, erläutert der Papst dieses Motto.

Welche Priester brauchen Kirche und Welt für heute, für die Zukunft? Diese Frage, mit der sich Bernhard Häring 1995 in seinem noch heute sehr lesenswerten Buch «Heute Priester sein – eine kritische Ermutigung» (Herder Verlag) auseinandergesetzt hat, ist aktueller denn je. Bereits die Bischofssynode von 1971 war dem Thema «Das Priesteramt» gewidmet, was aufzeigt, dass die Thematik rund um das spezielle Priestertum bereits nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil sehr virulent war. Worte von Joseph Kardinal Höfner in der Einleitung in der vom Johannes Verlag Einsiedeln 1972 herausgegebenen Dokumentation «Bischofssynode 1971 – Das Priesteramt» sollen an den Anfang dieser Reihe, die mit einem Artikel von Eva-Maria Faber beginnt, gestellt werden: «... Auch die Kirche ist von der Krise erfasst. Urs von Balthasar ist so freimütig, uns Priestern in seinem Kommentar zu sagen, dass der Klerus heute «der offenkundigste Krisenherd der Kirche» ist. Viele Priester fragen sich: Ist mein Dienst noch sinnvoll? (...) Die Bischofssynode [man könnte heute auch sagen: das Priesterjahr] hat eine Antwort zu geben versucht. Aber wir sollten bedenken, dass der Kairos, in den der Herr seine Kirche heute gestellt hat, sehr undurchsichtig und schwierig ist. Da wäre es töricht, von der Bischofssynode eine umfassende und endgültige Antwort auf all unsere Fragen zu erwarten. Wir müssen unaufhörlich nach dem fragen, was heute der Wille Gottes ist» (ebd., 6). Diese Frage stellt sich auch heute, wo es gerade in Europa darum geht, die sakramentale Dimension der Kirche zu bewahren, ja fördern zu können.

Urban Fink-Wagner

PRIESTER 1

MARKSTEINE DER ÖKUMENE

IM GESPRÄCH

Eine reformierte Aussensicht

Edinburgh, Juni 1910: Zu Hunderten strömen sie in die schottische Hauptstadt: christliche Missionare aus allen Himmelsrichtungen, erlebnishungrige Jugendliche aus den evangelistischen Bewegungen YMCA/YWCA und aus dem christlichen Studentenweltbund (WSCF). Dazu kommen die bedächtigen Vorsteher der Missionsgesellschaften. Erstmals treffen sie einander aus Asien und Afrika, aus Amerika und Europa. Sie bringen ihre verschiedenen Konfessionen, Glaubenserfahrungen und ihre Strategien mit in die Weltmissionskonferenz.

Aber wo sind die Christen aus den jungen Kirchen?

«Sie sind ja vertreten durch ihre Vormünder, die Missionare!», heisst es. Dass die Konferenzleitung ein paar gebildete Christen aus Asien eingeladen hat – es sind gerade 17 unter den 1400 Konferenzteilnehmern! –, erregt jedoch Stirnrunzeln und Kritik von Seiten einiger Missionswerke! Die wenigen gut überlegten Voten dieser asiatischen Christen erregen Aufsehen. Einer von ihnen redet den Missionaren ins Gewissen: «Wenn ihr zu uns kommt, dann wisst: Wir heissen euch willkommen und wissen, dass ihr dabei euer Leben dahin gebt, aber wir bitten euch um eure Liebe. Bitte, bringt uns doch Freunde!» Wohl erstmals wird eine Absage an jenen verheimlichten Missionsimperialismus hörbar!

Die Konferenzarbeit nimmt durchaus heikle Fragen auf. Die Missionare wissen sich verantwortlich für ihre Gemeinden. Sie suchen nach Antworten angesichts fremder Kulturen und bizarrer religiöser Bräuche. Gibt es so etwas wie ein Gespräch mit anderen Religionen? Muss ein Christ sich nicht von jeder Art Religion und religiöser Kultur abwenden und sich exklusiv zu Christus bekehren? Und: Was soll die Rivalität zwischen Missionen und Kirchen?

Kolonialismus

Edinburgh 1910: Es ist die Zeit der hochgemuten Stimmung am Ende des «Great Century»: Der Kolonialismus triumphiert. Er ist gewinnbringend und also ein Erfolg. Die in Europa vorherrschende Meinung sagt: Die «Eingeborenen» sind Wilde. Man muss sie disziplinieren – allenfalls mit Gewalt. Man muss sie aber auch von ihrem heidnischen Aberglauben befreien. So werden sie zu nützlichen Menschen. Modell ist die persönliche Kolonialwirtschaft des Königs der Belgier! Für viele ist damit der Sitz der Mission im Zivilisierungsprozess definiert. Diese Seite der christlichen Mission ist in der Konferenzplanung kaum vorhanden.

Die Delegierten der missionarischen Jugend haben sich rufen lassen, in allen Ländern und Kontinenten Christus bekanntzumachen. Sie nehmen die ganze Konferenz mit in ihre Dynamik globaler Verkündigung: «Evangelisation der Welt in dieser Generation!»

Im Handumdrehen wird die Konferenz von 1400 Teilnehmern zu einem Fest der Begegnungen und zu einem Erlebnis des Zusammengehörens und der Hoffnung auf eine versöhnte Einigkeit der Christen und Kirchen. So endet Edinburgh 1910 mit einem hoffnungsvollen Ausblick: Wir haben eine Gemeinschaft über alle konfessionellen Unterschiede hinweg erlebt (...). Wir stehen miteinander mit neuem Mut im Dienst des Auftrags, das Evangelium von Jesus Christus zu all denen zu tragen, die es noch nicht vernommen haben. (...) Die Missionskonferenz ist nicht das Ende (...). Es muss weitergehen!

In dieser Stimmung von Ermutigung und Hoffnung ahnen die Teilnehmer nicht, dass in kürzester Zeit ihre Hoffnungen zerschlagen werden. Der Weltkrieg verdunkelt die Vision der Einheit der Christen. Missionsfelder werden als Feindgut geschlossen und konfisziert. Die «Kriegsschuldfrage» behindert das Suchen der Christen nach der Einheit der Kirche für lange Jahre. – Edinburgh 1910: eine Illusion?

Was ist aus Edinburgh 2010 geworden?

Wir fragen aus einer Distanz von 100 Jahren. Die Welt ist anders geworden. Die Menschheit hat seit her zwei katastrophale Kriege erlitten. Sie hat sich mit totalitären Systemen auseinandergesetzt, welche das Christentum verfolgt haben. Politik, Wirtschaft, Technologie sind global vernetzt und bestimmen mit ihren Machtansprüchen das Tun der Menschen.

Edinburgh 1910 blickt in eine weite Zukunft und plant sein globales Netzwerk des Vertrauens und der Zusammenarbeit von Missionswerken und Kirchen. Der Weltkrieg setzt dem begeisternden Aufruf schnell ein ernüchterndes Ende. So scheint es wenigstens. Indessen gibt es einige Leute, die sich aus Edinburgh eine Vision der sichtbaren einigen Kirche mitgebracht haben. Sie erwarten, dass das Gebet des Jesus von Nazareth sich verwirklicht: «ut omnes unum» (dass alle eins seien). Sie sind in unterschiedlichen Konfessionen daheim und leben alle in anderen Ländern. Sie sind Idealisten, wollen mutig die Vision umsetzen und haben die Kraft, Widerständen zu begegnen. Ein Geist von Versöhnung erfüllt sie, und so wird ihr Wirken eh und je Menschen ohne

Ph. D. Prof. h. c. Eduard Wildbolz setzte sich als Gemeinde- und Hochschulpfarrer, als Mitarbeiter in Arbeitsstellen, Kommissionen und Arbeitsgemeinschaften in vielfältiger Art in der Schweiz und in Europa mit ökumenischen Fragestellungen auseinander.

Ansehen von Sprachen und Nationen und Konfessionen an den verschiedensten Orten zusammenführen. Die einen in der Theologie, andere in der Kirchenleitung oder im Hilfswerk, wieder andere in der Politik und der Wirtschaft, wieder andere in der Gesellschaft, Bildung und Universität. Sie leben die Gemeinschaft der Christen. Sie machen sich unverzüglich ans Werk.

Nathan Söderblom, der spätere schwedische Erzbischof, sucht sich ein Team von Gleichgesinnten und erarbeitet einen Plan für eine Weltkonferenz. Sie heisst «praktisches Christentum» (Life and Work). Söderblom lädt dazu die Kirchen ein. Fragen nach der Gerechtigkeit in der Gesellschaft und nach dem Frieden in der Welt führen hinein in die Politik, in die Fragen der Macht und die Wirtschaft insgesamt.

Der anglikanische Bischof Charles Brent aus Amerika weiss aus Gesprächen mit anglo-katholischen Freunden, dass der Ruf nach einer verbindlichen Einigung der Kirchen nicht ohne ernsthaftes Nachdenken über die theologischen Differenzen über die Bühne gehen kann. Es gibt Kirchen, die Kirchen anderer Konfession nicht als ebenbürtig anerkennen und darum die Eucharistiegemeinschaft ablehnen. Dabei kann es nicht bleiben.

Seinerseits ist Adolf Keller, der reformierte Pfarrer aus Zürich, längst am Werk. Die gewaltige Not der kriegsversehrten Völker Europas schreit zum Himmel. Dank grosszügiger Hilfe aus den USA und der Schweiz kann das internationale Hilfswerk der Kirchen seine Tätigkeit vor allem in Osteuropa aufnehmen. Adolf Keller erlebt, wie gelebte Liebe wahre Gemeinschaft entstehen lässt. In dieser Aktion arbeiten Kirchen zusammen. Nicht selbstverständlich, denn mancherorts möchte man die Bedürftigen der eigenen Konfession unterstützen, aber doch nicht Katholiken oder Orthodoxe auf der anderen Seite der Strasse! Der Ökumeniker der ersten Stunde, Adolf Keller, hilft ohne Ansehen der Person, der Rasse oder Klasse oder Konfession!

Die missionarischen Jugendbewegungen schaffen weltweit immer wieder neue Gruppen von jungen Menschen, die sich im Glauben stärken und kundtun, wo sie ihren Lebenssinn gefunden haben. Aus ihren Reihen treten immer wieder Leute heraus, die in der Einigung der Kirchen massgeblich mitwirken. Ich nenne hier Willem Adolph Visser't Hooft, der einst dem Ökumenischen Rat der Kirchen Inhalt und Form geben wird, oder Marc Boegner in Paris, Dietrich Bonhoeffer in Berlin, George Bell in England, H. L. Henriod in Genf.

Den Missionswerken ist eines klar: Sie müssen die Kirchen auf ihre Verantwortung für die Einigung der Kirchen ansprechen. Edinburgh 1910 hat ganz klar gefragt: Warum müssen die Streitigkeiten der Kirchen in die weite Welt exportiert werden? Die Missionare erleben, dass unter den jungen Kirchen die alten

Differenzen, welche die Missionare aus ihrer Heimat importiert haben, der afrikanischen und asiatischen Wirklichkeit nicht entsprechen. Nationale Christenräte entstehen, interkonfessionell und willens, neue Formen des Kirche-Seins zu entwerfen, auch gegen den Willen der Missionswerke. Ich erinnere an die Church of South India, in der sich reformierte und bischöfliche anglikanische Kirchen zusammenschliessen, während gleichzeitig in Schottland Gespräche zur Einigung von Reformierten und Anglikanern scheitern! – Auch hier treffen wir auf ökumenische Pioniere: Alphons Koechlin, Leslie Newbigin, Hendrik Kraemer.

In der Schweiz nehmen die Missionsgesellschaften die Anregungen von Edinburgh 1910 auf und gründen 1920 den Schweizerischen Evangelischen Missionsrat. Man beachtet die regelmässigen Missionskonferenzen zu den dringenden Fragen der Missionsstrategie.

Kirchen und Mission

In Strategie und Mentalität ändert sich nichts Wesentliches bis zur Integration der Missionsbewegung in den Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) (1961). Hier setzt die neue Beziehung zwischen Kirche und Mission ein. Die Kirchen lernen Mission als ihre Aufgabe kennen; die Missionsgesellschaften treten mit der zwischenkirchlichen Hilfe des HEKS in eine Zusammenarbeit im «fundraising» ein. Dass dabei wie im ÖRK eine Rivalität entsteht, war wohl unvermeidlich. Man muss erst lernen, dass materielle und soziale Hilfe mit der Spiritualität komplementär ist. – Der Schweizerische Evangelische Missionsrat wird auf der anderen Seite bedrängt von evangelikalen Kreisen, die neue evangelistische Missionen ins Leben rufen, so dass die Zersplitterung der Missionsbewegung in der Schweiz heute vielfältiger ist als je. Edinburgh 1910 ist in diesem Zusammenhang anscheinend so gut wie vergessen.

Es gibt bereits eine Tradition von Begegnung und Zusammenarbeit von evangelischen und katholischen Missionen in der Schweiz. Man kennt sich und tauscht Erfahrungen aus; auch gewisse gemeinsame Projekte sind schon durchgezogen worden. Die katholischen Missionswerke sind in die Kirche integriert, so dass sie natürlich auch von der Ökumene-Politik des Vatikans der letzten Jahrzehnte betroffen sind.

Dazu kommt, dass die Missionswerke viel deutlicher spüren als die Kirchen, dass Dörfer und Städte Europas «Pays de mission» (H. Godin) geworden sind. Entchristlichung schreitet voran. Östliche Religionen finden fast eher Zuspruch als der christliche Katechismus. Heisst Weltmission, dass die Frohe Botschaft von Christus aus Asien und Afrika nach Europa getragen wird? – Wir haben einige Leute benannt, die in Arbeitsgruppen und in Welt-

IM GESPRÄCH

IM GESPRÄCH

konferenzen dazu beigetragen haben, dass Kirchen und Kirchenglieder interkonfessionelle Arbeitsgemeinschaften erleben konnten. Sie sind die eigentlichen Pioniere der ökumenischen Bewegung, und sie gehen daran, einen Weltrat der Kirchen zu gründen. Doch auch jetzt wieder stört der Krieg die Vorarbeiten.

Der Ökumenische Rat der Kirchen – eine Erfolgsstory

Die Gründungsversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam 1948 gibt der ökumenischen Bewegung jenen Charakter der Öffentlichkeit und des Verbindlichen in der Kirche, während die Bewegung bisher den Charakter des Privaten hat. Es ist jetzt Sache der Kirchen.

147 Kirchen weltweit lassen sich auf das Ansinnen ein, eine Art Zweckbündnis zu bilden, um nun gemeinsam sprechen zu können und die unrühmliche Zerspaltenheit zu beenden. Sie sind sich bewusst geworden, wie viel sie im Evangelium von Jesus Christus gemeinsam haben. Die Botschaft der Versammlung sagt es in schlichten Worten: «Christus hat uns zu seinem Eigentum gemacht, und in ihm ist keine Zertrennung. Wo wir ihn suchen, finden wir einander. Hier in Amsterdam haben wir uns von ihm und damit voneinander aufs neue in Pflicht nehmen lassen, und deshalb haben wir diesen Ökumenischen Rat der Kirchen gebildet. Wir haben den festen Willen, beieinander zu bleiben.»

Gesagt getan: Der ÖRK umgibt sich mit einem Stab von klug ausgewählten kundigen Leuten. Sie werden Beschlossenes ausführen zusammen mit den Mitgliedkirchen. Damit beginnt ein beeindruckendes Projekt. Ganz offensichtlich haben viele Kirchen und viele Frauen und Männer in der Christenheit auf diesen Aufbruch gewartet. Kirchen fangen an, im ökumenischen Horizont zu denken und zu leben. Sie achten einander und lassen ihre gegenseitigen Vorurteile hinter sich zurück. Die Arbeitsweise wird durch die regelmässigen Versammlungen des ÖRK bestimmt.

Hier werden Akzente gesetzt: 3. Versammlung 1961 New Delhi: Der Missionsrat wird in den ÖRK integriert. – Orthodoxe Kirchen aus Osteuropa treten dem ÖRK bei, ebenso zwei Pfingstkirchen aus Lateinamerika; 4. Versammlung 1968 in Uppsala: Ein Theologe aus der römisch-katholischen Kirche hält ein Hauptreferat. – Kampf gegen den Rassismus; 5. Versammlung 1975 in Nairobi: Religionsfreiheit in Osteuropa – Kirchen und Helsinki-Vereinbarung der Staaten: Menschenrechte; 6. Versammlung 1983 in Vancouver: Leben und Tod: Hoffnung und Angst – Lima: Taufe, Eucharistie, Amt; 1988: Dekade Kirche in Solidarität mit den Frauen; 8. Versammlung 1998 in Harare: Evangelium und Kultur (Korea); 2000: Dekade Überwindung der Gewalt.

Und die Praxis?

Zu Recht erhebt sich die Frage an die Kirchen: «Sollen unsere Kirchen sich nicht fragen, ob sie die genügende Bereitschaft zeigen, mit anderen Kirchen ins Gespräch zu kommen, und ob sie nicht in allen Dingen gemeinsam handeln müssten, abgesehen von solchen, in denen tiefe Unterschiede der Überzeugung sie zwingen, für sich allein zu handeln?» (Faith and Order Lund 1953).

Nach meinem Dafürhalten hat diese Frage bis heute an Bedeutung nicht verloren. Hier wird der ökumenische Horizont im Alltag umgesetzt. Gottesdienste sind wichtige Zeichen unterwegs. Die Erfahrung der Einigkeit kann und soll auch nach dem Gottesdienst weitergehen. Hier beginnt der Härtestest der ökumenischen Bewegung.

Die Erfahrung zeigt, dass diese Umsetzung ein verheissungsvoller Weg ist – und gelingt. Ob allerdings die ökumenische Gemeinschaft bis zu einer gemeinsamen Finanzpolitik oder einer Sozialplanung im Gemeinwesen führt, ist eine andere Frage. Vielleicht wird eine echte gemeinsame Notlage auch hier den ökumenischen Horizont aufhellen.

Der ÖRK ist keine Superkirche, er ist auch nicht die eine Kirche Christi des Glaubensbekenntnisses. Schon 1950 (Toronto) gibt sich der ÖRK eine Art Charta: «Kirche, Kirchen und der ÖRK»: Im ÖRK ist Kirche unterwegs; er ist ökumenische Bewegung; er ist die Arbeitsgemeinschaft von Kirchen, die je eigene Strukturen, ein eigenes Selbstverständnis und eine eigene Geschichte haben und einander respektieren lernen, aber getrost sagen: «Wir wollen zusammenbleiben» – seit Edinburgh 1910.

Hindernisse und Umwege

Wir haben gesehen: Der ökumenische Weg mit Hindernissen, mit Umwegen und gelegentlichen Sackgassen steht offen. Es braucht bloss den Mut, den Weg zu begehen. So hat man überraschend Ziele erreicht, Liebe erfahren, Frieden gestiftet. Aber leider sind Irrtümer, Fehler und Enttäuschungen nicht ausgeblieben. Die Öffentlichkeit hört dieser Tage wenig vom Ökumenischen Rat der Kirchen. Er scheint der Vergessenheit anheimzufallen. Kürzlich ist in einer Kirche gar das Wort von der Eiszeit (zutreffender wäre: Glatteis-Zeit!) der ökumenischen Bewegung gefallen. Dass in gewissen Kirchen und kirchlichen Kreisen man sich wieder der «konfessionellen Ökumene» zuwendet, ist eine Tatsache, bedeutet aber eine Entfremdung gegenüber der spirituellen und kulturellen Vielfalt der Kirchen in der ökumenischen Bewegung.

Die Gründe dafür sind vielfältig. Der Ökumenische Rat der Kirchen hat sich auf seinem Weg Irrtümern ausgeliefert, Fehler gemacht, in Sackgassen hineingeführt. Auf dem Glatteis der Politik ist er zu oft ausgerutscht. Das heisst nicht, er müsse sich nach

Editorial

Bischöfe bekennen "grosse Schuld"

Abschluss der Versammlung mit aussergewöhnlichem liturgischem Akt

Von Barbara Ludwig

Einsiedeln SZ. – Der Schritt war ungewöhnlich, der Ort nicht zufällig gewählt. Einer nach dem andern traten sechs Schweizer Bischöfe und zwei Äbte vor die Schwarze Madonna von Einsiedeln und entzündete nach einer kurzen Fürbitte eine Kerze. Mit diesem liturgischen Akt schlossen die Bischöfe ihre ordentliche Versammlung ab, deren Schwerpunkt der Umgang der Kirche mit sexuellen Übergriffen in der Seelsorge bildete.

Die Verschärfung der Richtlinien "Sexuelle Übergriffe in der Seelsorge" aus dem Jahr 2002 (siehe nächste Seite) war nur die eine wichtige Entscheidung, die die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) der Öffentlichkeit präsentierte. Das andere Ereignis war ein Eingeständnis von Schuld – vor Gott und den Menschen, abgelegt an einer "Gnadenstätte". An einem Ort also, wo Menschen seit Jahrhunderten erfahren dürfen, "dass Gott den Menschen hört", wie der Bischof von Sitten und SBK-Präsident, Norbert Brunner, zu Beginn sagte.

Zwei Stuhlreihen vor der Gnadenkapelle mit der Schwarzen Madonna im goldenen Strahlenkranz, die sich in der grossen Einsiedler Barockkirche befindet, waren für die Bischöfe reserviert. Dahinter hatten rund 100 zufällig anwesende Gläubige und Pilger Platz genommen. Nicht jeder dürfte geahnt haben, dass das, was da vor sich ging, an das Mea culpa von Johannes Paul II. vor zehn Jahren erinnerte.

Damals, am 12. März 2000, hatte der Vorgänger von Benedikt XVI. im Petersdom sieben Lichter entzündet und ein grosses Schuldbekenntnis gesprochen. Zu jeder Flamme liess er Verfehlungen beim Namen nennen, die im Lauf der Jahrhunderte von Christen im Namen des Glaubens begangen wurden – gegen die Kircheneinheit, gegen Minderheiten, gegen die Würde der Frau und vor allem gegen das Volk Israel.

Zu lange "verschwiegene" Schuld

Die Verfehlungen, für die die Bischöfe jetzt um Vergebung baten, waren nicht im Namen des Glaubens begangen worden. Dennoch wiegt die Schuld schwer: "Grosse Schuld ist in unserer Zeit in der Kirche und auch in unseren Diözesen und Gemeinschaften bekannt geworden", leitete Bischof Norbert Brunner die Fürbittegebete ein. Zu lange sei sie "verborgen" geblieben oder wurde sie "verschwiegen". "Es ist Schuld aus unterlassener Hilfe und nicht gewagtem Widerspruch", sagte er deutlich und verurteilte damit die kirchliche Vertuschungspraxis auf Kosten der Opfer. Er sprach nicht direkt von sexuellem Missbrauch durch Priester und Ordensleute.



In einem Gebet bitten die Schweizer Bischöfe vor der Einsiedler Gnadenkapelle um Vergebung für die Schuld der Kirche.

Bildmächtig. – Zwei alte Männer umarmen sich. Der eine mit dem Kreuzstab, der andere mit einem langen, schütterten Bart und Turban. In der zypriotischen Hauptstadt Nikosia haben sich der greise Scheich Mohammed Nazim Adil Al-Haquani und Papst Benedikt XVI. in die Arme geschlossen.

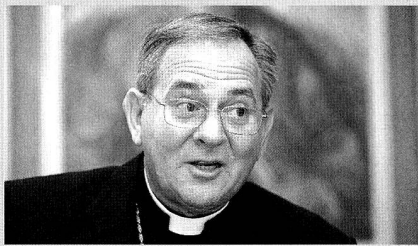
Die Begegnung dauerte nur fünf Minuten, politische Themen kamen nicht zur Sprache. Doch darauf kommt es nicht an. Es war eine Umarmung über Religionsgrenzen hinweg, eine, die eine Demarkationslinie überwand. Der Scheich lebt im türkisch besetzten Teil der Hauptstadt, der Papst besuchte lediglich den christlich geprägten Süden. Eine Umarmung im Garten der Nuntiatur, die sich in der Pufferzone der Vereinten Nationen befindet und damit an die nach Jahrzehnten noch immer ungelöste Zypernfrage mahnt. Ein Bild, das zu Herzen geht.

Ebenso wie jenes der Schweizer Bischöfe, die sich in Einsiedeln vor der Gnadenkapelle versammelt haben, um mit einem besonderen Mittagsgebet für die Opfer (und auch die Täter) der Missbrauchsfälle zu beten. Jeder zündete nach einer Bitte eine Kerze an. Auch das ein Bild, das jedes Kind versteht, ein urmenschliches Symbol.

Viele Religionen sind reich an solchen Bildern, und ganz besonders die katholische Tradition. Vielleicht sollte die Kirche, wenn sie die Menschen erreichen will, etwas öfters über solche Bilder sprechen?

Natürlich ist es mit Kerzli-Anzünden noch nicht getan. Natürlich gehören die richtigen Worte dazu, müssen Taten folgen und eine glaubwürdige Kehrtwende. Gerade nach einer schwierigen Geschichte mit viel Schuld. Dennoch: Solche Gesten werden nicht nur verstanden, sind nicht nur schön, sie schaffen auch Wärme. Oft sogar mehr und nachhaltiger als noch so wohlmeinende Worte. Vielleicht liesse sich in Zukunft gar etwas kreativer aus dem reichen Fundus einer zweitausendjährigen Tradition schöpfen?

Petra Mühlhäuser



Luigi Padovese. – "Wir sind eine Minderheit ohne jegliche Rechte." Mit dieser Klage hat der Bischof seit Jahren für eine Anerkennung der katholischen Christen in der Türkei gestritten. Spätestens mit der Übernahme des Vorsitzes der kleinen türkischen Bischofskonferenz 2008 wurde der gebürtige Mailänder zur international bekannten Stimme der Katholiken am Bosphorus. Am 3. Juni wurde er, gerade 63 Jahre alt, erstochen. Gegen den mutmasslichen Täter, seinen Chauffeur, ist Anklage erhoben worden. Er hat die Tat gestanden. (kipa / Bild: KNA)

Andrea Krogmann. – Die 32-jährige Theologin und Kipa-Redaktorin aus Freiburg (Schweiz) ist mit dem Internationalen Fotopreis der Katholischen Weltunion der Presse (Ucip) ausgezeichnet worden. Die Auszeichnung wird ihr für ihr Bild "Christmas in Holy land" von einer griechisch-orthodoxen Nonne verliehen, das sie an Weihnachten 2009 im Heiligen Land gemacht hat. Der Preis ist mit 1.000 Franken dotiert. (kipa)

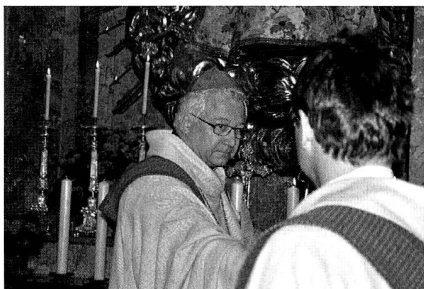
Bernard Genoud. – Der Bischof von Lausanne – Genf – Freiburg ist am 26. Mai zu weiteren Untersuchungen ins Spital eingeliefert worden. Genoud musste sich wegen eines bösartigen Tumors in der rechten Lunge zwischen Oktober und März einer ambulanten Chemotherapie unterziehen. Bei den jüngsten Untersuchungen haben sich Veränderungen gezeigt, die auf einen Rückfall hindeuten (kipa)

Teres Steiger-Graf. – Die 48-jährige Betriebsökonomin und Familienfrau wird neue Geschäftsleiterin der Bethlehem Mission Immensee (BMI). Am 1. September 2010 wird sie Josef Gähwiler ablösen, der in Pension geht. Sie verfüge über reiche Führungs- und Berufserfahrung, teilt die BMI mit. Seit 1998 ist sie im Kirchenrat der katholischen Kirchgemeinde Luzern, von 2002 bis 2006 Finanzverantwortliche und seit 2006 präsidiert sie den Kirchenrat. (kipa)

Nach einem gemeinsamen "Kyrie eleison" – Herr, erbarme Dich – sprachen acht Mitglieder der Bischofskonferenz je eine Fürbitte und betreten einzeln die Marienkapelle.

Fürbitten für Opfer und Täter

In die Fürbitten hinein genommen wurden zunächst alle Opfer von sexuellem Missbrauch durch Priester und Ordensleute. "Lass sie deine heilende Nähe erfahren." Aber auch die Täter und alle Getauften, "die von der Kirche enttäuscht sind und unsere Glaubensge-



Bischof Markus Büchel entzündet in der Gnadenkapelle eine Kerze.

meinschaft verlassen". Nicht vergessen wurde auch die grosse Mehrheit von Priestern und Ordensleute, die sich nichts zuschulden kommen liessen "und ihre Berufung in grosser Treue leben".

Zum Abschluss gelobte Bischof Brunner, "wir sind bereit, unsere Verantwortung anzunehmen für Vergangenheit und Gegenwart (...), unser Denken, Wollen und Handeln aus dem Geist Jesu zu erneuern und an der Heilung der Wunden mitzuwirken". (kipa / Bilder Barbara Ludwig)

Bischöfe verschärfen Missbrauchs-Richtlinien

Die Schweizer Bischöfe haben die Richtlinien "Sexuelle Übergriffe in der Seelsorge" aus dem Jahr 2002 verschärft. Das teilten sie am 2. Juni im Anschluss an ihre ordentliche Versammlung im Kloster Einsiedeln in einer Medienkonferenz mit. Die kirchlichen Amtsträger erheben bei einem rechtsgenügenden Verdacht Anzeige bei den staatlichen Strafverfolgungsorganen, ausser wenn das Opfer oder dessen Vertreter dagegen Einspruch erhebt, heisst es neu in den Richtlinien. Eine Strafanzeige müsse in jedem Fall erstattet werden, wenn sich die nahe Gefahr von pädophilen Wiederholungstaten nicht auf andere Weise bekämpfen lasse. Das Opfer soll in jedem Fall auf die Möglichkeit einer Strafanzeige nach staatlichem Recht hingewiesen werden.

Verbessern wollen die Bischöfe auch die innerkirchliche Information. Seelsorger aus der Schweiz und dem Ausland sollen nur noch eingestellt werden, wenn lückenlose und schriftliche Informationen über deren Leumund vorliegen.

Bei den Opferstellen der Bistümer der katholischen Kirche haben sich in den ersten fünf Monaten 2010 104 Opfer von 72 Tätern gemeldet. 2009 waren es 15 Opfer von 14 Tätern gewesen. (kipa)

Sie versorgen sich "wie die Ratten"

Jerusalem Patriarch fordert Umdenken in der Gaza-Politik

Jerusalem. – **Der Lateinische Patriarch von Jerusalem, Fouad Twal, fordert ein Umdenken in der Gaza-Politik. Das gewaltsame Entern der sogenannten Solidaritätsflotte durch ein israelisches Sonderkommando sei unbedacht und kopflos gewesen. Die israelische Politik müsse nun innehalten und sich "überlegen, was ihrem Wohl und ihren Interessen wirklich dient".**

Die Lockerung der Blockade des Gazastreifens durch Ägypten und Israel bezeichnete der Patriarch als einen Schritt in die richtige Richtung. "Es sollten alle Grenzübergänge Tag und Nacht für Gesunde und Kranke geöffnet wer-

den", meinte er. Die Bewohner des Krisengebietes versorgten sich seit drei Jahren "wie die Ratten durch Tunnels". Das müsse ein Ende haben.

Patriarch Twal äusserte die Befürchtung, dass durch gewaltsame Aktionen wie die Stürmung der Solidaritätsflotte nur die "Radikalen auf beiden Seiten gewinnen" könnten. Gemässigte Stimmen fänden immer weniger Gehör. Israelis, Palästinenser und "unsere Freunde im Ausland" müssten sich nun dringend zusammensetzen, um sich zu überlegen, wie eine gemeinsame Zukunft aufgebaut werden könne, so das Oberhaupt der westlichen Katholiken im Heiligen Land. (kipa)

Auftakt am Rande der Krisenregion

Papst leitet auf Zypern Bischofssynode für den Nahen Osten ein

Von Johannes Schidelko

Nikosia. – Mit einem Friedensappell für den Nahen Osten und einem Aufruf zur Zusammenarbeit der Religionen hat Papst Benedikt XVI. am 6. Juni seinen Besuch in Zypern beendet. Die internationale Gemeinschaft müsse ein neues Blutvergiessen im Heiligen Land verhindern.

Gerade die Religionen müssten ihren Beitrag zu einem dauerhaften Frieden leisten, forderte er mit Blick auf die Nahostsynode, deren Arbeitsprogramm er vor rund 5.000 Gläubigen feierlich veröffentlichte. Einzelnen traten die sieben Patriarchen der mit Rom unierten Ostkirchen vor den Papst, um das 40-seitige Arbeitspapier in Empfang zu nehmen. Ihnen folgten Kirchenführer aus Teheran und der Türkei. Schmerzlich registrierte der Papst die Lücke, die der Mord an Bischof Luigi Padovese hinterlassen hatte – auch er hätte dabei sein sollen.

Christen unter Druck

Der Nahe Osten liegt der Kirche und ihm persönlich besonders am Herzen. Denn gerade in ihren Ursprungsländern stehen die Christen unter wachsendem Druck. Die Synode vom 10. bis 24. Oktober soll ihre Situation auf die Tagesordnung der Weltkirche setzen. Dazu sind sie auf Partner aus der Ökumene, aber auch auf gutes Einvernehmen mit den anderen Religionen, Muslimen und Judentum, angewiesen.

Mit seiner Zypernreise wollte Benedikt XVI. nicht nur ein Dokument veröffentlichen. Drei Tage lang versuchte er, ein vertrauensvolles Klima zu schaffen. Einen wichtigen Schwerpunkt der Reise bildete die Ökumene. Zum ersten Mal besuchte Benedikt XVI. ein mehrheitlich orthodoxes Land. Mit dem orthodoxen Erzbischof Chrysostomos II. beschwor er Gemeinsamkeiten und das Eintreten für christliche Werte in der Gesellschaft. Beide versicherten, den Dialogkurs fortsetzen zu wollen. Chrysostomos musste im Vorfeld Ökumene-Kritiker in den eigenen Reihen zur Ruhe bringen – was ihm auch gelang.

Zudem brachte die Papstreise einmal mehr die Teilung Zyperns auf die internationale Tagesordnung. Zwar vermied Benedikt XVI. selbst konkretere Einlassungen zu diesem Thema. Konkreter äusserten seine Gastgeber ihre politische Sicht, der Staatspräsident, Erzbischof

Chrysostomos, aber auch lokale Maronitenführer.

Grundkurs über gerechte Politiker

Benedikt XVI. liess sich nicht auf politische Details des Zypernkonflikts ein. Stattdessen hielt er am Sitz des Staatspräsidenten eine Art Grundkurs über den gerechten Politiker. In einem "tour d'horizon" durch die Geistesgeschichte von Platon und Aristoteles bis zu christlichen und islamischen Denkern entfaltete er die Grundlagen für eine friedliche Konfliktlösung. Eine Rede auf höchstem Niveau. Mehrfach rief er in seinen Ansprachen zu gutem Einvernehmen mit dem Islam auf. Und als "Bild der Reise" wird sicher die kurzfristig ins Programm eingefügte Begegnung mit dem 89-jährigen Sufi-Führer Nazim Al-Haqami mit dem Papst und die herzliche Umarmung bleiben.

Es war eine schwierige Reise in eine Krisenzone – zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt. Der Nahostkonflikt hatte sich durch die israelische Militäraktion vor Gaza zugespitzt. Der Bischofsmord in der Türkei enthielt reichlich Potenzial für einen neuen christlich-islamischen Konflikt. Vor diesem Hintergrund unterstrich Benedikt XVI. den rein religiösen Charakter seiner Reise. Er präsentierte den Besuch als überparteilich, lehnte eine direkte Stellungnahme zum Nahostkonflikt ab und tappte nicht in politische Fallen. Hinsichtlich des mysteriösen Mordes an Luigi Padovese schloss er alle religiöse oder politische Motivation aus. Mit dieser Linie hat er die Rahmenbedingungen für die im Herbst anstehende Bischofssynode verbessert. (kipa / Bild KNA)



Papst Benedikt XVI. überreicht Gregorius III., Patriarch der melkitischen griechisch-katholischen Kirche, das Arbeitspapier zur Nahost-Synode.

Ökumene. – Mit einem Bekenntnis zur gemeinsamen Mission ist am 6. Juni die ökumenische Jubiläumstagung im schottischen Edinburgh zu Ende gegangen, die an die Entstehung der ökumenischen Bewegung vor 100 Jahren erinnert. Delegierte aus 30 Kirchen und christlichen Gemeinschaften verpflichten sich zum "authentischen Dialog, respektvollem Engagement und demütigem Zeugnis gegenüber Menschen anderer Glaubens und ohne Glauben für die Einzigkeit Christi". (kipa)

Priesterjahr. – Etwa 9.000 Priester aus 91 Ländern haben sich zu den Abschlussfeiern des Priesterjahres vom 9. bis 11. Juni im Vatikan angemeldet. Zu den Höhepunkten gehören ein Gebets-treffen am Abend des 10. Juni mit Live-Schaltungen ins französische Ars, den Abendmahlssaal von Jerusalem, Buenos Aires und Hollywood sowie eine Messe auf dem Petersplatz, bei dem die Teilnehmer ihre Priesterge-lübde feierlich erneuern. (kipa)

Klimaerwärmung. – Die Schweizerische Nationalkommission Justitia et Pax und der Verein "Oeko Kirche und Umwelt" kritisieren die Klimapolitik des Nationalrats. Zwar habe der Nationalrat bei der Beratung der Revision des CO₂-Gesetzes die richtige Richtung eingeschlagen mit seinem Entscheid, die Emissionen im Inland bis 2020 um 20 Prozent zu verringern, dennoch bleibe das Ziel weit hinter dem zurück, was aus "wissenschaftlicher Sicht sowie aus Gründen der Gerechtigkeit" erforderlich sei. (kipa)

Missbrauch. – Die christkatholische Nationalsynode beauftragt Bischof Harald Rein und den Synodalrat, zum Thema Missbrauch einen für alle kirchlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen verbindlichen Verhaltenskodex zu erarbeiten. Ausserdem soll eine unabhängige Fachstelle benannt werden, die bei Fragen und Problemen einbezogen werden kann. (kipa)

Seligspredung. – Fast 26 Jahre nach seiner Ermordung durch den kommunistischen Geheimdienst ist der polnische Priester Jerzy Popieluszko seliggesprochen worden. Die Zeremonie nahm am 6. Juni in Warschau der Präfekt der vatikanischen Heiligsprechungskongregation, Erzbischof Angelo Amato, vor rund 250.000 Gläubigen vor. (kipa)

Börsenunternehmen Stoxx überarbeitet christlichen Index

Firmen werden auf christliche Werte geprüft

Zürich. – Das Börsenunternehmen Stoxx hat seinen "Europe Christian Index" revidiert. Es handle sich um eine reguläre Überprüfung des vor einem Monat eingeführten Börsenbarometers nach christlichen Werten, teilte Stoxx mit.

Der Index, der ethische, ökologische und soziale Kriterien in die Auswahl einbezieht, umfasst nach den Korrekturen 545 Titel. Die zehn grössten Unternehmen sind die Finanzinstitute HSBC und Santander sowie die Konzerne Nestlé, BP und Royal Dutch Shell, Vodafone, Roche, Siemens, Telefonica und Rio

Tinto. Der "Europe Christian Index" habe "keinerlei Verbindung zum Vatikan", sagte eine Sprecherin auf Anfrage. Die Mitglieder des ethischen Beratungskomitees sprächen nur für ihre Person, nicht für christliche Institutionen.

Vor einer Aufnahme in den Index werden die Firmen laut Stoxx auf Übereinstimmung mit christlichen Werten überprüft. Ausgeschlossen werden Unternehmen, die "eine bestimmte Toleranzschwelle für gewisse Tätigkeitsbereiche nicht einhalten". Dazu zählten Pornografie, Waffenproduktion, Geburtenkontrolle und Glücksspiel. (kipa)

Vatikan will Dialog mit Atheisten vertiefen

Stiftung "Vorhof der Völker" gegründet

Rom. - Der Vatikan will den Dialog mit Vertretern des Atheismus vertiefen. Für diese Aufgabe soll eine Stiftung eingesetzt werden, wie der Präsident des Päpstlichen Kulturrates, Erzbischof Gianfranco Ravasi, im "Osservatore Romano" ankündigte.

Diese solle ein "ernsthafte und von Respekt geprägtes Gespräch" zwischen Christen, Atheisten und Agnostikern fördern. Die Idee zur Gründung einer solchen Stiftung ging nach Ravasis Worten von Papst Benedikt XVI. aus. Dieser hatte sich bei seinem Weihnachtsempfang für die Römische Kurie 2009 für einen vertieften Dialog mit dem Atheis-

mus ausgesprochen. Mit einer Veranstaltung an der Pariser Universität Sorbonne sowie an den Sitzen der Unesco und der Académie Française nimmt die Stiftung ihre Arbeit auf.

In Anlehnung an den Bereich des antiken Jerusalemer Tempels, der für Nichtjuden vorgesehen war, trägt die Einrichtung den Namen "Vorhof der Völker", traditionell auch als "Vorhof der Heiden" bezeichnet.

Diesen Titel hatte Benedikt XVI. in seiner Kurienansprache 2009 aufgegriffen. Für den Dialog mit dem Atheismus war bisher eine Abteilung im Kulturrat

Daten & Termine

18./19. Dezember. – "28x5 - täglich eine Dosis Advent" lautet das Motto des diesjährigen Ranfttreffens. Das seit mehr als 30 Jahren von Jungwacht / Blauring organisierte grösste kirchliche Jugendtreffen der Schweiz bietet in diesem Jahr erstmals auch ein Programm für Familien. 2009 nahmen rund 1.000 Jugendliche an dem Treffen teil. (kipa)

Seitenschiff

Vom Beizen- zum Chorsterben

Auch Kirchenchöre können nicht ewig leben. In der St. Galler Heiligkreuz-Pfarrei stellte der Kirchenchor kürzlich seine Tätigkeit ein. Das 125-jährige Bestehen konnte er zwar noch feiern. Doch anschliessend bleibt nur noch die Erinnerung.

Diese allerdings ist spannend. Im Vereinsleben spiegelt sich die Gesellschaft. Wie sehr, das zeigt die kleine Vereinsgeschichte, die auf das Ende hin erscheint. Sie hält fest, wie der Chor 1885, kaum gegründet, bereits auf Reisen ging; wie 1911 sein Theaterstück "Marianne, ein Weib aus dem Volke" einen Skandal auslöste; wie 1919 erstmals auch verheiratete Frauen im Chor zugelassen wurden; wie an der Hauptversammlung 1924 die Verlesung des Reiseberichtes drei Stunden beanspruchte und wie bedeutsam in der Vereinsgeschichte nicht nur die Kirche, sondern auch "Sternen", "Frohsinn", "Taube", "Ilge" und "Rössli" waren.

Viele von diesen Lokalen sind in der Zwischenzeit verschwunden. Wie sollte ein Kirchenchor das überleben?

J.O.

Zeitstriche

Fussball. – Die Mannschaft "Redemptoris Mater" hat das internationale Turnier römischer Priesterseminaristen um den Clericus Cup 2010 gewonnen. Im Finale unterlagen die "North American Martyrs" mit 1:0. Nomen est Omen... Karikatur von Monika Zimmermann für Kipa-Woche. (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Petra Mühlhäuser

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

der jeweiligen «political correctness» richten. Aber aus einem Kreis von 349 Kirchen heraus muss er mit Augenmass und nicht vorschnell Urteile fällen. Sonst sind Missverständnisse und Ablehnung unvermeidlich.

Wenn es um grundlegende Menschenrechte geht, aber mächtige Finanzinteressen hereinspielen, ist Konflikt angesagt. Sobald man aber absolute Gegensätze schafft und rasch den Weg des vermittelnden Gesprächs verlässt, wird die Gefolgschaft der christlichen Gemeinden schwierig. Das Programm zur Bekämpfung des Rassismus schafft solche Spaltungen in den Kirchen.

Muss der ÖRK in der Zweideutigkeit stecken bleiben und stumm bleiben? Seine Aktionsparolen bedeuten für nicht wenige Leute, dass sie die Ökumene bei den Extremisten abstellen. Ein weit verbreiteter Slogan heisst: «Gerechtigkeit, Friede und Bewahrung der Schöpfung». Ich frage, wieso neben der Gerechtigkeit nicht auch die Freiheit ihren Platz haben darf?

In vielen Konflikten ist der ÖRK zu scharfen Verurteilungen bereit. Wählt der ÖRK auch den Weg der Vermittlung zur Vermeidung der Gewalt? Ich würde mir wünschen, dass der ÖRK als vermittelnde Diplomatie einen ebenso guten Ruf bekäme wie das IKRK! Etwa in der Person von Erzbischof Desmond Tutu?

Im Kalten Krieg begibt sich der ÖRK in eine Verbindung mit der zwielichtigen Prager Friedenskonferenz. Er will eine Stütze der verfolgten Kirchen bleiben. Aber damit begibt er sich in die Gefahrenzone, von Personen missbraucht zu werden, die in die Informationsbeschaffung des Sowjetsystems verwickelt sind. Nach aussen eine Zweideutigkeit, die nicht durch Erklärungen aufgehoben werden kann.

In diesem Zusammenhang erstaunt, wie der ÖRK mit Leuten aus den Mitgliedskirchen arbeiten muss, die weder fachlich kompetent sind noch repräsentativ für ihre Kirche. Finanzielle Schwierigkeiten führen dazu, dass der Stab reduziert und auf Experten verzichtet werden muss. Vermutlich muss die ökumenische Bewegung sich aus der Tagespolitik entfernen und sich mehr um die Grundlagen der grossen Orientierungslosigkeit kümmern. Also etwas tun gegen die Gottvergessenheit und etwas tun für die Achtung vor den Menschenrechten.

Enttäuschungen

Die schmerzlichste Enttäuschung – in schweizerischer Sicht – war wohl die Entwicklung der ökumenischen Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche. Anfangs klare Ablehnung der ökumenischen Bewegung durch Rom, weil die römisch-katholische Kirche seit jeher sich um die Einheit der Kirche, so wie sie sie versteht, gekümmert hat. Nach Edinburgh 1910 wird sie schon gar nicht eingeladen. Die neue Ökumene seit Edinburgh 1910 und seit der Grün-

dung des ÖRK wird von einzelnen katholischen Theologen genau beobachtet. Johannes XXIII. überrascht mit seinem ökumenischen Konzil, zu dem er eine Delegation des ÖRK einlädt. Dieses Konzil mit dem Ökumenismus-Dekret ist ein Hoffnungszeichen. Die Gemeinschaft von Taizé baut Brücken. Sehr bald aber erlebt der ÖRK einen Rückschlag. Paul VI stellt fest: Der Papst ist die einzige Brücke von Kirche zu Kirche. Die Massregelung von Hans Küng ist sehr vielen Christen unverständlich. Verschiedene seitherige Erlasse von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. zeigen, wie für den katholischen Ökumenismus derzeit der Weg der Einheit der Kirche nur in der römisch-katholischen Kirche offen steht und eine Art «Ökumene der Vereinnahmung» praktiziert wird.

Indessen darf nicht übersehen werden, wie in vielen Gemeinden der Schweiz das Konzil einen Schritt zur Gemeinschaft der Christen im lokalen Bereich geführt hat, der selbstverständlich andauert. Die neue Mischehenseelsorge hat als Befreiung eine nachhaltige Wirkung. Katholische und evangelische Gemeinden finden sich landauf landab zur Zusammenarbeit und zum Gottesdienst zusammen.

Die Wende von 1989

Mit der Wende von 1989 scheint sich eine neue Phase im Leben des Ökumenischen Rates zu eröffnen. Eine gewisse Unsicherheit und Krise bahnt sich an. Die führende Mitwirkung in den Veränderungen in der ganzen Welt läuft aus. Auch die Kraft, in alle Mitgliedskirchen nachhaltige Impulse geben zu können, scheint zu erlahmen. Vielleicht beginnt eine «Ökumene des Übergangs» (Wilkens 1999).

Man situiert sich in der globalisierten Welt. Gewaltige Menschheitsprobleme stellen sich: Klimawandel, Energieproblem, wachsende Bevölkerung, riesige Städte, Wirtschaftskrisen, Technologie in rascher Entwicklung. Gefragt ist der Friede der Religionen (Hans Küng), Hoffnungen junger Generationen, drohende Enttäuschung, wo liegen Sinn und Werte? Geht Gott vergessen? Doch in Afrika und Lateinamerika wächst die Zahl der Christen, selbst in China.

Die Frage bleibt: Werden die Christen gemeinsam sich diesen Herausforderungen stellen? Warten wir wie in Edinburgh 1910 auf die motivierende Vision der einen Kirche Christi, die sich der suchenden Menschheit zuwendet?

Seien wir ehrlich: Wir haben den Anfang gemacht und Erfolg gehabt. 349 Mitgliedskirchen bekennen sich zum Ökumenischen Rat. Die ökumenische Bewegung steht unermüdlich ein für den Frieden unter den Kirchen und Religionen. Es ist ihre Gabe an den Frieden in der Menschheit.

Wie in Edinburgh 1910 und in Amsterdam sagt die Ökumene heute: «Es muss weitergehen. Wir wollen beisammenbleiben.»

Eduard Wildbolz

IM GESPRÄCH

EWIGES LEBEN IM WORT

Zum 100-Jahr-Jubiläum von Friedrich Weinreb*

BERICHT

Am 18. November dieses Jahres wäre Friedrich Weinreb (1910 Lemberg – 1988 Zürich) hundert Jahre alt geworden. Er ist ein im 20. Jahrhundert alleinstehender Autor, Vortragender und Mystiker, der von der jüdischen Überlieferung her die Bibel auf so eigenartige Weise beleuchtet, dass sie nicht nur für Juden, Christen und Muslime neu verständlich wird, sondern auch Menschen anspricht, die sich spirituell von östlichen Traditionen her orientieren. Dazu kommt noch, dass er ursprünglich von chassidischer, osteuropäischer Herkunft ist, sich schon von klein auf und im Gegensatz zu seinen Eltern vom jüdisch-orthodoxen Lebensstil angezogen fühlte und sein Leben lang orthodoxer Jude blieb. Als wäre das noch nicht genug, war er von Beruf nicht etwa Humanist, Religionsphilosoph oder gar Theologe, sondern wurde schon im jungen Alter von achtundzwanzig Jahren Professor der mathematischen Statistik und einer der Pioniere des damals neu entstehenden Faches der Ökonometrie. Er betätigte sich beruflich als volkswirtschaftlicher Experte in Holland und Indonesien, arbeitete am zweiten Fünfjahresplan von Indien mit, war Rektor einer amerikanischen Universität in der Türkei und wissenschaftlicher Berater bei der UNO in Genf. Neben seinen vielen beruflichen Tätigkeiten aber fand er Zeit, Zehntausende von Seiten über biblische Themen handschriftlich in Heften einzutragen. Als Sechzigjähriger konnte er sich 1970 endlich in Zürich zurückziehen und widmete sich bis zu seinem Tod im Jahre 1988 mit fast ununterbrochenen Reihen von Vorträgen und Büchern dem, was er oft sein Wunder nannte.

Coincidentia oppositorum

Was war dieses Wunder? Und wie erklärt sich ein Leben, das von aussen her gesehen von so vielen Widersprüchen geprägt war? Worin bestand der Angelpunkt, von dem her Weinrebs Werk vielen Menschen neue Einblicke in die Bibel und in den Sinn des Lebens geben konnte? Wenn es etwas gibt, das dieses Wunder und diese *coincidentia oppositorum* in Weinrebs Leben auch nur annähernd erklären kann, dann muss sicher an erster Stelle sein geniales Gespür für die metaphorische Dimension der Sprache genannt werden, besonders für die Symbolik der althebräischen Sprache der Bibel.

Um davon gleich ein Beispiel zu geben: Bekanntlich besteht das erste Zeichen des hebräischen Alphabets, das Alef, aus zwei Jod, die diagonal durch ein drittes Zeichen, ein Waw, getrennt und zugleich verbunden sind. Wir haben also schon im ersten Zei-

chen des hebräischen Alphabets einen ursprünglichen Riss, eine Ur-Differenz. So stellte sich auch der Genfer Linguist Ferdinand de Saussure (1857–1913) das Wesen der Sprache vor, nämlich als eine Reihe semiotischer Differenzen. Was nun Weinreb mit diesen Differenzen tut, grenzt wirklich ans Wunderbare. Er füllt sie symbolisch mit den unermesslichen Schätzen der mündlichen Thora, das heisst des Talmuds und der Kabbala. Nach jüdischer Überlieferung bedeuten zum Beispiel die zwei Jod des Alef zwei Bereiche, das obere Jod den Bereich des Ewigen und Wesentlichen, das untere Jod den Bereich der zeiträumlichen Entwicklung. Das sie trennende Waw, der sechste Buchstabe im Alphabet, bedeutet und. Das Waw verbindet das mythische Oben und das Unten der biblischen Welterfahrung. Dazu kommen noch die Zahlenwerte der hebräischen Buchstaben. Die assoziativen Prinzipien der Gematrie spielen in Weinrebs Werk eine grosse Rolle. Dabei ist allerdings etwas ganz Wichtiges hervorzuheben. Weinreb betont immer wieder, dass es bei der symbolischen Erfahrungswelt nichts zu berechnen gibt. Man kann den jenseitigen Sinn der Worte nicht beweisen. Er ist radikal subjektiv. Und das ist gut so. Man würde sonst das Mysterium nur zerstören, statt es von unserem Nichtbewussten her leise zu erahnen. Weinreb glaubte an die verborgene Innenwelt der Worte. Die Zahlen der hebräischen Buchstaben sind deshalb bei ihm nicht zum Berechnen da und noch weniger zum Beweisen. Sie sind nicht dazu da, irgendwelche Zahlenmystik zu betreiben, sondern sie sind zum Erzählen da. Das Wort erzählen enthält ja noch in vielen Sprachen das Wort Zahl. Wie kein mir sonst bekannter Autor, der sich mit Gematrie beschäftigt, hat Weinreb es verstanden, die Zahlenproportionen der hebräischen Buchstaben dem Erzählen unterzuordnen, das heisst, sie so in sein Erzählen einzubauen, dass sie das Assoziationsnetz auf überraschende Weise vergrössern, ohne dadurch wiederum eine Art Wissenschaft damit zu verbinden.

Schöpferisch und radikal subjektiv

Durch die Weite und Breite des durch Weinrebs Erzählen eröffneten Horizontes erhalten die hebräischen Zahlenverhältnisse in der Bibel etwas Spielerisch-Schöpferisches und zugleich Systematisches, aber auch etwas radikal Subjektives, bei dem die persönliche Interpretation Weinrebs ins Spiel kommt. Gerade dieses Subjektive war es, das viele Gelehrte der jüdischen Tradition bei Weinreb störte. Denn am Anfang aller Sinnsuche und Sinnfindung steht bei ihm nicht der Beweis, sondern das Erzählen ei-

Dr. Eugen Baer, von 1958 bis 1967 Mitglied der Schweizer Kapuzinerprovinz, schloss nach seiner theologischen Ausbildung in Fribourg und Rom ein Studium der Semiotik an der Yale Universität in den USA 1971 ab. Seither lehrt er als Philosophieprofessor an den Hobart and William Smith Colleges in Geneva, New York. Begegnungen mit Friedrich Weinreb seit 1979 bei alljährlichen Symposien in Zürich waren bahnbrechend für Baers Beziehung zur biblischen Spiritualität.

*Eugen Baer: Ewiges Leben im Wort. Eine Einführung in Leben und Werk von Friedrich Weinreb. (Verlag der Friedrich-Weinreb-Stiftung) Zürich 2010, 244 Seiten.

nes Liebenden. Das Erzählen mit Hilfe von Zahlen ist deshalb bei ihm immer voller freudiger Überraschungen, die der Entdeckungsfreude von Liebenden ähnlich sind. Ein Geheimnis webt sich leise durch die seltsamen Übereinstimmungen in der Bibel, die jedes kalkulative Denken übersteigen. Es ist, als ob sich eine geheime Hand der Hände der biblischen Autoren bedient hätte, um überall geheime Codes einer Gesamtstruktur einzuschreiben, die zur Freude der Entdeckungen beitragen. Um mit einem Beispiel für den übertragenen Sinn der Zeichen wiederum auf den Buchstaben Alef zurückzukommen: Das Jod hat den Zahlenwert 10, das Waw hat den Wert von 6. Zusammen ergeben die beiden Jod und das Waw im Alef die Summe 26, und diese Summe ist überraschenderweise die gleiche wie die von *haschem*, dem unaussprechlichen göttlichen Namen des heiligen Tetragramms (Ex 3, 13). Man darf vielleicht aufgrund dieser Assoziation glauben, dass die Ur-Differenz, die sich im Zeichen Alef als eine geheimnisvolle Dreiheit andeutet, bereits in Gott selbst existiert. Aber solche Annahmen sind erstens immer zugleich von anderen Bedeutungselementen beeinflusst und zudem Sache subjektiver Einsichten, die sich so oder so für alle Menschen im Rahmen ihrer Weltanschauungen auch anders ergeben können. Was sich für Weinreb im Alef andeutet, ist das Liebesopfer Gottes, das sich ihm und anderen Vermittlern der mündlichen Thora schon im ersten unhörbaren hebräischen Buchstaben, dem Alef, anzeigt. Das Liebesopfer, hebräisch *korban*, bedeutet eigentlich ein Näherkommen, eine unvorstellbare Intimität. Indem Gott sich offenbart, teilt er sich schon im ersten Buchstaben in ein Oben und Unten, er geht als *Schekina*, als Einwohnung Gottes, mit in die Verbannung und auf den Zeltweg des Menschen durch die Wüste ins Gelobte Land. Das Waw hat hier eine ganz besondere Rolle. Als sechster Buchstabe bedeutet es auch den sechsten Tag der Woche, also den Freitag, an dem sowohl die ursprüngliche Trennung wie auch die Erlösung stattfindet.

Zahlen-Assoziationen

Ein anderes Beispiel des Erzählens durch hebräische Zahlenverhältnisse ist das Grundschema der Bibel, das nach Weinreb in einem Ausfließen von der Eins in die Zwei und von dort wieder zurück in die Eins besteht. Als einfaches Zahlenschema kommt diese Struktur in vielen spirituellen Traditionen vor, wie zum Beispiel im Taoismus, im Advaita-Hinduismus und im Neoplatonismus von Plotin, um nur einige Beispiele zu nennen. Von der jüdischen Überlieferung her entdeckt Weinreb die Proportionen von 1:2 und 2:1 fast überall in der Bibel. Gleich beim ersten Buchstaben der Bibel, die mit dem hebräischen *bereshith* beginnt (im Anfang), finden wir das *beth*, das den Zahlenwert 2 hat. Die Einheit Gottes begibt sich aus Liebe in die Zweiheit von Schöpfer und Geschöpf. Dann, in der

äussersten Verbannung, gibt es wieder die Rückkehr Israels von Ägypten bis ins Gelobte Land Kanaan. Sie hat die Struktur 2:1, denn das Wort für Ägypten, *mizrajim*, hat einen Zahlenwert von 390, das Wort für Kanaan genau die Hälfte, 190.

Man kann solche Assoziationen als spielerische Spekulationen ablehnen, ihnen gleichgültig gegenüberstehen oder ihnen mehr oder weniger ontologisches Gewicht geben, je nachdem, wie man die Rolle des übertragenen Sprachsinnes einschätzt. Schon Philo von Alexandrien (20 v. Chr. – 50 n. Chr.) und fast zweitausend Jahre später Kierkegaard (1813–1855) auf christlicher Seite wunderten sich darüber, dass der innere allegorische Sinn der Bibel für viele Menschen verschlossen war, für andere aber einen faszinierenden Aufstieg in die symbolische verborgene Bedeutungswelt der manifesten empirischen Wirklichkeit möglich machte. Die Frage ist, wie viel Wirklichkeit diesem inneren Sinn des Bibelerlebnisses und überhaupt der inneren Gedanken- und Gefühlswelt des Menschen zuzuschreiben ist. Ausser Frage steht, dass, was immer sich in unserem Inneren abspielt, auf unser Verhalten eine Wirkung ausübt, so dass schon von daher der Wirklichkeitsgrad des symbolischen Erlebnisses empirisch einzuschätzen wäre. Manche Menschen gehen aber weiter in der Annahme, dass die durch die metaphorische Ebene des Wortes angedeutete Erlebniswelt semiotisch, d.h. zeichenhaft, auch inhaltlich einer anderen Wirklichkeit entsprechen muss, weil sie nicht mehr zeiträumlichen Massstäben entspricht und überhaupt keine Dinge im üblichen Sinne aufzuweisen hat. Als Beispiel erwähne ich hier kurz die symbolische Bedeutung von Noachs Arche. Weinreb macht darauf aufmerksam, dass das hebräische Wort für Arche, *tewa*, auch Wort bedeutet, und dass das Wort für Wasser, *majim*, in der Bibel symbolisch für das Zeiterlebnis steht. Danach wäre die Legende von der Arche ein Portrait eines universellen innerseelischen Geschehens, ein Archetyp also, einer Erlösung aus der Zeit durch das Wort. So wird auch Mose als Säugling in eine *tewa*, ein Kästchen, gelegt, und auf dem Fluss ausgesetzt. Die *tewa*, das Wort, rettet Mose aus der Zeit, und sein Name Mose bedeutet deshalb auch der durch das Wort aus dem Wasser, das heisst aus der Zeit Gezogene.

Themenvielfalt

Erstaunlich ist die Vielfalt der Themen, die Weinreb von der Bibel her angesprochen hat. Seit der Veröffentlichung seines bahnbrechenden Hauptwerks, *Schöpfung im Wort* (1963), das hauptsächlich die komplexen interpretativen Strukturen des Pentateuchs freilegt, hat er, um nur einige der Themen zu nennen, über biblische Bücher geschrieben (Jonah, Esther, Hiob, das Neue Testament, die Evangelien, Paulusbriefe u. a.), über Frauen- und Männergestalten in der Bibel, über die Wirklichkeit der Engel, über die


 BERICHT

BERICHT

Bergpredigt und über die Auferstehung, über das Opfer und das Passahmahl, über das Verhältnis von Judentum und Christentum, über Sehnsucht, Depression, Aggression, Angst und Freude, über Krankheit und Gesundsein, Körper und Leib, Leben und Tod, Zeit und Ewigkeit, Diesseits und Jenseits, Frömmigkeit und Heiligkeit, über menschliches Verhalten im Alltag und Lebenspraxis im Allgemeinen, über den biblischen Kalender, über die Astrologie in der jüdischen Mystik und über die Symbolik der Bibelsprache. Die Fülle ist kaum zu überblicken, kann aber auf der Website der Friedrich-Weinreb-Stiftung im Einzelnen besichtigt werden (www.weinreb-stiftung.org). Zudem sind fast alle von Friedrich Weinreb gehaltenen Vorträge in deutscher Sprache von 1971 bis 1988 auf Tonband aufgenommen worden. Das Tonarchiv der Friedrich-Weinreb-Stiftung umfasst rund 3000 Tonbandaufnahmen. Ein Gesamtverzeichnis der Tonträger als CD oder als Kassette ist beim Tonarchiv zu finden (www.weinreb-tonarchiv.org). Bestellungen können online gemacht werden bei info@weinreb-tonarchiv.org

Die Bibel ist heilig

Weinreb war kein Freund der wissenschaftlichen Exegese. Der geschichtliche Zugang zur Bibel – und unter Bibel verstand er sowohl das Alte wie das Neue Testament als eine Einheit, wie die zwei Herzkammern eines einzigen göttlichen Blutstromes – machte sie für ihn zu einem Ding dieser Welt, was sie natürlich auch ist. Aber an erster Stelle ist die Bibel heilig, das heisst, sie gehört, wie der Mensch, zugleich einer anderen Welt – oder anderen Welten – an. Das Erlebnis dieser höheren Welten erlöst den Menschen

aus seiner Verhaftung an die Zeit und gibt ihm durch das symbolische Erleben eine Ahnung des Himmels. Worte haben eine Innenwelt, die nur durch die Liebe zum Wort erschlossen wird. Und die Liebe ist umsonst; sie ist absichtslos, sie will schenken, nicht wissenschaftlich analysiert werden. Wer sich beschenken lässt, wird bald merken, dass die Quelle unerschöpflich ist. Aus jedem Wort wird eine Erzählung, und Erzählungen werden zum Buch, und ein Buch führt zum anderen. So war es bei Weinreb, der immer frei und ohne Notizen sprach. Bei ihm ging es nie um ein Rechthaben, das er immer ein wenig aggressiv fand. Vielmehr erlebte er die Bibel als Traum, wo das Prinzip des Das-bist-du vorherrscht. Jeder Mensch kann, je nach Bedarf und Eigenart, sich selbst in den biblischen Geschichten erkennen. Dann leben Abraham, Isaak, Jakob, Josef und Moses in uns, dann ist die Schöpfungsgeschichte unsere je eigene Geschichte und der Auszug aus Ägypten unsere Erlösung. Dann ist das Hohelied unser inneres Gespräch mit Gott und Israel die Auferstehung, die schon jetzt in uns lebt. Weinreb wusste, dass es sich bei diesem Prinzip des Das-bist-du um eine alte Pädagogik handelte. Er erwähnte in diesem Zusammenhang oft die Formel *tat tvam asi* (das bist du). Eine Sanskrit-Formel im vedantischen Hinduismus, die in der Chandogya-Upanischade (6.8.7) erwähnt wird. Die Bibel wird so potenziell für jeden Menschen zur ganz persönlichen Autobiografie, die sich nach jüdisch-christlicher Überlieferung auf vier Sinnesebenen – die Kabbala unterscheidet hier vier Erlebniswelten – abspielt.

Das Jubiläum

Zum Schluss sei noch darauf hingewiesen, dass die Friedrich-Weinreb-Stiftung, die 1980 ins Leben gerufen wurde und dieses Jahr ihr 30-Jahr-Jubiläum feiert, mit zwei Tagungen das 100-Jahr-Jubiläum Friedrich Weinrebs feiern wird. Das Lasalle-Haus in Bad Schönbrunn bei Zug, unter Leitung von P. Dr. Christian Rutishauser SJ und in Zusammenarbeit mit der Friedrich-Weinreb-Stiftung in Zürich und ihrem Präsidenten Dr. Heini J. Ringger, lädt vom 11. bis zum 13. Juni 2010 zur Tagung «Friedrich Weinreb zum 100. Geburtstag» ein. Verschiedene Referenten werden das Thema «Schöpfung im Wort» ansprechen und den Sinn der Bibel in jüdischer Überlieferung aus unterschiedlichen und persönlichen Perspektiven beleuchten. Weitere Auskünfte sind erhältlich online (www.lassalle-haus.org) und info@lassalle-haus.org) und per Telefon 041 757 14 14.

Dann, vom 12. bis zum 14. November 2010, findet auf der Insel Reichenau eine Weinreb-Jubiläumstagung zum Thema «Die heilende Kraft im Wort» unter der Leitung von Dr. Heini J. Ringger statt. Programm und Anmeldung werden auf der Website der Stiftung aufgeschaltet (www.weinreb-stiftung.org).

Eugen Baer

Aus der Schweizer Benediktinerkongregation

Vom 25. bis zum 27. Mai 2010 fand das Kongregationskapitel der Schweizer Benediktiner im Kloster Mariastein statt. Die Besprechungen hatten zwei Schwerpunkte:

1. Die Frage der Seelsorgsdienste der Klöster im Umfeld der Anstrengungen um eine neue Pastoralplanung in den Diözesen: Da die Klöster selbst weniger Priester haben, scheint es nicht sinnvoll, die wenigen Kräfte einzusetzen, um Löcher zu stopfen, die in absehbarer Zeit trotzdem grösser werden. Das Kongregationskapitel sieht die Lösung in einer strukturierten Pastoral, bei der die verfügbaren Kräfte und Ressourcen konzentriert werden. Die Klöster müssten gezielt und in Absprache mit den Diözesen und Dekanaten spezifische Seelsorgsdienste (für Pfarreien, Gruppen, Jugendliche) anbieten und damit verbunden vermehrt zur Eucharistiefeyer einladen.

2. Zum Problem der sexuellen Übergriffe: Die Aussprache im Kapitel hat ergeben, dass einige Klöster Kenntnis von Übergriffen bekommen haben. Einerseits sind die Vorfälle sehr verschieden, so dass jedes Kloster selbst das Vorgehen und die nötigen Massnahmen bestimmen soll, um möglichst individuell und effizient auf Betroffene eingehen zu können. Andererseits wollen die Klöster das Problem gemeinsam weiterverfolgen und das weitere Vorgehen und Präventionsmassnahmen für die Zukunft besprechen. Daher hat das Kongregationskapitel einen Studien- und Aussprachetag am 5. November 2010 im Kloster Einsiedeln angesetzt.

Berchtold Müller, Abt von Engelberg

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Mediencommuniqué der 288. Ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) vom 31. Mai bis 2. Juni 2010 in Einsiedeln

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) hat sich in der Benediktinerabtei Maria Einsiedeln vom 31. Mai bis 2. Juni zur 288. Ordentlichen Versammlung getroffen.

Die Bischöfe stellten das Thema der sexuellen Übergriffe ins Zentrum ihrer Beratungen. Sie schlossen die Versammlung der SBK in der Gnadenkapelle von Einsiedeln mit einem besonderen Mittagsgebet ab [siehe Anhang]. Darin stellten sie vor Gott fest: «Grosse Schuld ist in unserer Zeit in der Kirche und auch in unseren Diözesen und Gemeinschaften bekannt geworden.» Die Bischöfe sind sich ihrer Verantwortung bewusst: «Wir sind bereit, unser Denken, Wollen und Handeln aus dem Geist Jesu zu erneuern und an der Heilung der Wunden mitzuwirken.»

Statistik über die sexuellen Übergriffe in der Pastoral

Im Auftrag der SBK stellte das Fachgremium «Sexuelle Übergriffe in der Seelsorge» erstmals eine Statistik der bei den Schweizer Bistümern gemeldeten Fälle zusammen. Der im Frühjahr 2010 erneuerte Aufruf der Bischöfe an Opfer sexueller Übergriffe, sich bei den diözesanen Anlaufstellen zu melden, sowie die intensive Berichterstattung der Medien entfalteten deutlich Wirkung: Während 2009 bei den diözesanen Stellen schweizweit Meldungen von Übergriffen von 14 Tätern an 15 Opfern eingegangen waren, wurde für den Zeitraum von Januar bis Mai 2010 ein Vielfaches registriert, nämlich von 72 Tätern an 104 Opfern. Der grosse Teil der nun gemeldeten sexuellen Übergriffe geschah zwischen 1950 und 1990. Nur 9 der 2010 gemeldeten 104 Opfer erlitten Übergriffe nach 1990.

Von den von Januar bis Mai 2010 gemeldeten 104 Opfern der vergangenen 60 Jahre waren zum Zeitpunkt der sexuellen Übergriffe 11 Kinder unter 12 Jahren, 15 weibliche und 61 männliche Jugendliche zwischen 12 und 16 Jahren, 12 erwachsene Frauen und 5 erwachsene Männer. Die Meldungen über 101 der 104 Opfer betreffen die Deutschschweiz. In der Westschweiz war das Thema der sexuellen Übergriffe in der Seelsorge bereits 2008

intensiv an die Öffentlichkeit gelangt, so dass damals alleine im Bistum Lausanne-Genève-Freiburg 30 Meldungen verzeichnet wurden. Die Schweizer Bischofskonferenz ist weiterhin dankbar für jede Meldung von sexuellen Übergriffen in der Seelsorge. Sie ruft die Opfer dazu auf, sich an die kirchlichen Anlaufstellen oder an kantonale Opferhilfestellen zu wenden. Sexuelle Übergriffe in der Seelsorge sind nicht tolerierbar. Den Opfern muss Recht widerfahren und die Täter müssen zur Rechenschaft gezogen werden, auch wenn die Übergriffe lange Zeit zurückliegen und die Täter gestorben sind.

Überprüfung der Richtlinien von 2002

Die Bischöfe überzeugten sich von der Wirksamkeit der Umsetzung der 2002 in Kraft gesetzten Richtlinien der SBK «Sexuelle Übergriffe in der Seelsorge». Besonders die seither gemäss den Richtlinien getroffenen Massnahmen zur Vorbeugung bewähren sich, sei es während der Ausbildung der angehenden Seelsorger und Seelsorgerinnen, sei es später im aktiven Dienst in der Seelsorge. Als wesentlichen Baustein erweisen sich die diözesanen Fachgremien, denen die Aufarbeitung der Fälle von sexuellen Übergriffen anvertraut ist.

Zusammenarbeit mit staatlichen Behörden

Die Schweizer Bischofskonferenz formulierte den Abschnitt über die Zusammenarbeit mit den staatlichen Behörden neu. Der bisher gültige Text war zu wenig klar und eindeutig formuliert. Er heisst jetzt wie folgt (Absatz 5.3):

«5.3.1. Grundsatz: Die Bestimmungen des staatlichen Rechts über die Anzeige bei den Strafverfolgungsbehörden sind einzuhalten. Die Bischöfe arbeiten mit den staatlichen Untersuchungsbehörden, Gerichten, Sozialdienst und Beratungsstellen zusammen.

5.3.2. Für die Strafanzeige gilt:

- Das Opfer ist in jedem Fall auf die Möglichkeit einer Strafanzeige nach staatlichem Recht hinzuweisen.
- Der Täter wird, falls es die Umstände angezeigt erscheinen lassen, zu einer Selbstanzeige aufgefordert.
- Die kirchlichen Amtsträger erheben bei einem rechtsgenügenden Verdacht Anzeige bei den staatlichen Strafverfolgungsorganen, ausser wenn das betroffene Opfer oder dessen Vertreter dagegen Einspruch erhebt.

Eine Strafanzeige muss in jedem Fall erstattet werden, wenn sich die nahe Gefahr von pädophilen Wiederholungstaten nicht auf andere Weise bekämpfen lässt.»

Bei der Feststellung, ob ein rechtsgenügender Verdacht vorliegt, stützt sich der zuständige Bischof auf die Beurteilung seines diözesanen Fachgremiums, dem unabhängige Experten angehören.

Informationspflicht

Es hat sich gezeigt, dass bei einem Wechsel des Bistums das neue Bistum in einigen Fällen nicht oder ungenügend über frühere sexuelle Übergriffe informiert worden war. Daher verpflichten sich die Bischöfe, Anstellungen von Seelsorgern und Seelsorgerinnen aus der Schweiz und dem Ausland nur noch zu akzeptieren, wenn sie bei den bisherigen Vorgesetzten schriftlich und lückenlos über den Leumund des betreffenden Seelsorgers Auskunft erhalten haben.

Dank

Die Bischöfe danken der grossen Mehrheit der Priester und Ordensleute, die ihre Berufung in grosser Treue leben. Das gegenwärtige Jahr der Priester, das am 11. Juni zu Ende geht, steht im Zeichen der Stärkung ihres Dienstes und ihrer Freude, durch Wort und Tat das Evangelium zu verkünden.

Chatten mit den Bischöfen

Die Sorgen der Menschen sind auch die Sorgen der Bischöfe. Sie laden deshalb in der kommenden Woche zum direkten Gespräch im «Chat» auf www.kath.ch ein.

Hirtenbrief zum Betttag

Die Bischöfe diskutierten und verabschiedeten den Text ihres Hirtenbriefs zum Eidgenössischen Dank-, Buss- und Betttag. Er trägt den Titel «Den Glauben in unserer Zeit überzeugend leben».

Begegnungen

– Wie üblich hat der Apostolische Nuntius in der Schweiz, Erzbischof Francesco Cagnoli, der Versammlung der Bischofskonferenz zum Austausch über aktuelle Fragen einen freundschaftlichen Besuch abgestattet. Er war begleitet von Nuntiaturssekretär Mgr. Seamus Patrick Horgan.

– Offiziell DDr. Joseph M. Bonnemain, Sekretär des Fachgremiums «Sexuelle Übergriffe in der Seelsorge» der SBK, vertrat das Fachgremium bei der Beratung der Bischöfe.

Ernennungen

Die Schweizer Bischofskonferenz ernennt:

- Pfarrer Dr. Agnell Rickenmann, Oberdorf (SO), zum Mitglied der Gesprächskommis-

sion der christkatholischen und der römisch-katholischen Kirche der Schweiz.

– Die Islamwissenschaftlerin *Luisa Orelli*, Lehrbeauftragte an der Theologischen Fakultät von Lugano, zum Mitglied der Arbeitsgruppe «Islam» der SBK.

– Dr. med. *Marianne Rentsch*, Adliswil (ZH), zum Mitglied der Arbeitsgruppe «Neue kirchliche Bewegungen und Lebensgemeinschaften».

– *Bruno Weber-Gobet*, lic. theol., Schmitten (FR), zum Mitglied der Schweizerischen Nationalkommission *Justitia et Pax*.

Einsiedeln, 2. Juni 2010

Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK

Anhang: Gebet bei der Gnadenkapelle in der Klosterkirche Einsiedeln zum Abschluss der Sitzung der Schweizer Bischofskonferenz vom 2. Juni 2010

[Gesang: *Veni Creator Spiritus*; Eröffnung]

Begrüssung

Liebe Schwestern und Brüder

Wir sind an dieser Gnadenstätte zusammengekommen, um miteinander vor Gott zu treten. Hier dürfen Menschen seit Jahrhunderten erfahren, dass Gott den Menschen hört und ihm in Maria eine Mutter geschenkt hat. In die grosse Schar der Pilgerinnen und Pilger wollen auch wir uns einreihen.

Gebet

Lasset uns beten!

Gott, du rufst uns aus der Finsternis in dein Licht, von der Lüge zur Wahrheit, vom Tod zum Leben. Sende uns deinen Heiligen Geist, damit er uns bereit macht, auf dein Wort zu hören, und uns erkennen lässt, wozu wir berufen sind. Er gebe uns Kraft zu einem wahrhaft christlichen Leben. Darum bitten wir durch Jesus Christus, unseren Herrn. Amen.

[Lesung aus dem Buch Jesaja (Jes 55,6–7); Antwortpsalm (Psalm 147)]

Bitten

Dreieiniger Gott, du hast uns in der Taufe aus der Knechtschaft der Sünde in die Freiheit der Kinder Gottes geführt. Dennoch werden wir schuldig, vor dir und aneinander. Grosse Schuld ist in unserer Zeit in der Kirche und auch in unseren Diözesen und Gemeinschaften bekannt geworden. Sie ist zu lange verborgen geblieben, oder sie wurde verschwiegen. Es ist Schuld aus unterlassener Hilfe und nicht gewagtem Widerspruch. Die Verantwortung dafür trifft uns unterschiedlich. Dennoch sind wir gemeinsam dein Volk und stehen in einer gemeinsamen

Verantwortung. So stehen wir vor dir und bitten dich:

Kantor/Alle: *Kyrie, Kyrie* eleison.

– Wir bitten dich für die Kirche: Erneue sie in Glaube, Hoffnung und Liebe und hilf ihr, in unserer Zeit deine Nähe zu uns Menschen zu bezeugen.

Alle: *Kyrie, Kyrie* eleison.

– Wir bitten dich für Papst Benedikt und alle Bischöfe: Stärke sie in ihrem Dienst und hilf ihnen, die Zeichen der Zeit im Licht des Evangeliums zu deuten.

– Wir bitten dich für alle Menschen, die durch Fehlverhalten von Priestern und Ordensleuten verletzt wurden: Lass sie deine heilende Nähe erfahren.

– Wir bitten dich für alle Getauften, die von der Kirche enttäuscht sind und unsere Glaubensgemeinschaft verlassen: Führe sie auf dem Weg zum Leben in Fülle.

– Wir bitten für die Seelsorger und Ordensleute, die durch ihr Verhalten die Würde ihnen Anvertrauter nicht respektiert haben; schenke ihnen die Gnade der Umkehr und der Wiedergutmachung.

– Wir bitten dich für die jungen Menschen: Hilf ihnen, ihre Berufung zu erkennen, und gib ihnen den Mut, darauf mit ihrem Leben zu antworten.

– Wir bitten dich für die Medienschaffenden: Lass sie durch ihre Arbeit dazu beitragen, dass Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Respekt unter den Menschen wachsen.

– Wir bitten dich für die grosse Mehrheit der Priester und Ordensleute, die ihre Berufung in grosser Treue leben; stärke sie in ihrem Dienst und erhalte in ihnen die Freude, durch Wort und Tat dein Evangelium zu verkünden.

[Vater unser]

Herr, unser Gott, wir bekennen dir unsere Schuld, an der wir miteinander tragen. Wir sind bereit, unsere Verantwortung anzunehmen für Vergangenheit und Gegenwart, einzeln und gemeinsam. Wir sind bereit, unser Denken, Wollen und Handeln aus dem Geist Jesu zu erneuern und an der Heilung der Wunden mitzuwirken. Hilf uns, in dieser schwierigen Zeit besonders jenen nahe zu sein, die an der Kirche oder sogar an dir irre werden. Darum bitten wir durch Jesus Christus, unseren Herrn. Amen.

[Segen; *Salve Regina*].

BISTUM BASEL

Erteilung der Institutio

Im Auftrag des Bischofs von Basel, Msgr. Dr.

Kurt Koch, hat Weihbischof Msgr. Martin Gächter in der Kathedrale St. Urs und Viktor zu Solothurn am Sonntag, 30. Mai 2010, folgenden Personen die Institutio erteilt und sie somit in den kirchlichen Dienst als Laientheologinnen und Laientheologe in das Bistum Basel aufgenommen:

Janique Behman-Blattmann, von Wädenswil (ZH) in Basel; *Dušan Blaško*, von Bojnice/Slowakei in Ebikon (LU); *Ingrid Bruderhofer-Gangolf*, von St. Vith (Belgien) in Luzern; *Silvia Guerra-Stäubli*, von Wettingen (AG) in Ennetbaden (AG); *Renata Huber-Wirthner*, von Boswil (AG) in Hochdorf (LU); *Theres Küng-Bachmann*, von Ruswil (LU) in Luzern-Littau.

Bischöfliche Kanzlei *Hans Stauffer*, Sekretär

Eine *Missio canonica* haben erhalten:

Pater *Christoph Baumgartner* OFM als Pfarrer in den Pfarreien Maria Königin Sitterdorf (TG), Maria Geburt St. Pelagiberg (TG) und St. Pelagius Bischofszell (TG) im Seelsorgeverband Bischofszell-Sitterdorf-St. Pelagiberg per 6. Juni 2010;

Pater *Jiří Obruča* SJ als Hochschuleelsorger an der Universität Luzern und an den Fachhochschulen Luzern per 1. Juni 2010.

Ausschreibungen

Die auf den 1. Januar 2011 vakant werdende Pfarrstelle *Franz Xaver Jone* (AG) wird für einen Pfarradministrator zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).

Interessenten melden sich bitte bis zum 2. Juli 2010 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

BISTUM CHUR

Ausschreibungen

Infolge Demission der bisherigen Stelleninhaber werden folgende Pfarreien und Stellen zur Wiederbesetzung ausgeschrieben:

Pfarrei *Arosa* (GR) auf den 1. August 2010; Pfarrer oder Ständiger Diakon für die Pfarrei *Seewis-Pardisla* (GR) auf den 1. August 2010; Priester als Spitalseelsorger (50%-Stelle) für die Spitäler der Stadt *Chur* auf den 1. September 2010; Pfarrer für die Pfarrei *St. Josef* in *Winterthur* auf den 1. Oktober 2010.

Interessenten sind gebeten, sich bis zum 9. Juli 2010 beim Bischöflichen Ordinariat, Sekretariat des Bischofrates, Hof 19, 7000 Chur, zu melden.

Chur, 4. Juni 2010

Bischöfliche Kanzlei

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

Prof. Dr. Eugen Baer

528 S. Main St. Geneva
NY 14456 USA, baer@hws.edu

Prof. Dr. Eva-Maria Faber

Alte Schanfiggerstrasse 7-9
7000 Chur

eva-maria.faber@thchur.ch

Andrea Moresino-Zipper

Rue de Morat 22A, 1700 Fribourg
andrea.zipper@unifr.ch

Abt Dr. Berchtold Müller OSB

Benediktinerkloster
6390 Engelberg
abtei.engelberg@bluewin.ch
Ph. D. Prof. h. c. Eduard Wildbolz
Niesenweg 1, 3038 Kirchlindach
eduard.wildbolz@bluewin.ch**Schweizerische Kirchenzeitung**Fachzeitschrift für Theologie
und SeelsorgeAmtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche

Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76,
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch**Redaktion**Maihofstrasse 76
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 05
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch**Redaktionsleiter**

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

RedaktionskommissionProf. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Abt Dr. Berchtold Müller OSB
(Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)**Herausgeberin**Deutscheschweizerische Ordinarien-
konferenz (DOK)**Herausgeberkommission**Generalvikar Dr. P. Roland-Bernhard
Trauffer OP (Solethurn)
Pfr. Luzius Huber (Kirchberg)
Pfr. Dr. P. Victor Buner SVD (Amden)**Verlag**LZ Fachverlag AG
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien****Stellen-Inserate**Telefon 041 767 79 03
Telefax 041 767 79 11
E-Mail skzinserte@lzfachverlag.ch**Kommerzielle Inserate**Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net**Abonnemente**Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch**Abonnementspreise**Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten**Gesamtherstellung**

Multicolor Print AG

*Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden
nicht zurückgesandt.
Redaktionschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.*

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vor-
tragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln
und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht
und mit grossem fachmännischem Können.**SILBAG AG**Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch**Seelsorge-Ausbildung für Gemeinde und Klinik
cpt-Kurse 2010**6.–10. September Wochenkurs in St. Niklausen
Leitung: N. Schmid, M. Fuchs KellerJuni 2010 – Januar 2011 Langer Kurs in Baden
Leitung: P. Kuster, K. KlemmNov. 2010 – Nov. 2011 Langer Kurs (CAS/DAS) in Winterthur
Leitung: U. Büchs, Ch. WeberWeitere Informationen: www.cpt-seelsorge.ch

Anmeldung bitte möglichst rasch an:

Sekretariat aws/cpt; Postfach 438, 4410 Liestal

E-Mail cpt@ref.ch, Telefon 061 926 81 73 (montags 9–11.30 Uhr)

KATHOLISCHE KIRCHGEMEINDE 8916 JONEN

**Eine kleine Pfarrei
mit einem grossen Wallfahrtsort**Die katholische Kirchengemeinde Jonen (1800 Einwoh-
ner, 950 Katholiken) im aargauischen Reusstal sucht
per 1. Januar 2011 oder nach Vereinbarung einen**Pfarradministrator****Ihre Aufgaben:**

- Pfarreileitung Jonen
- Betreuung Wallfahrtskapelle Jonental
- Zusammenarbeit mit der Nachbarpfarrei Lunkhofen in den Bereichen Liturgie und Unterricht

Wir bieten:

- reduziertes Pensum möglich
- Pfarrhaus mit Wohnung und Büroräumen
- Entlohnung gemäss Empfehlungen der Landeskirche

Auskunft: Max Staubli, Präsident der Kirchenpflege,
E-Mail kipf.jonen@bluewin.ch, Tel. P 056 634 14 22
(18.00 bis 20.00 Uhr).Bewerbungen an: Personalamt des Bistums Basel,
Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.**Ihre Hilfe zählt! Konto 60-295-3**Damit Kirchen, Klöster und
Kapellen lebendige Gottes-
häuser bleiben.www.im-mi.ch

Gratisinserat

**IM – das Schweizerische
katholische Solidaritätswerk**
Tel. 041 710 15 01**Erfahrene Seelsorgerin
sucht neuen Wirkungskreis**im Bereich Kranken-/Betagtenseelsorge / Sterbebegleitung,
ca. 50–60%.Gerne erwarte ich Ihre Kontaktaufnahme per E-Mail unter:
gabriela.bischof@bluewin.ch.



Die Fachstelle für Religionspädagogik der katholischen Kirche im Kanton Zürich sucht auf 1. September 2010 oder nach Vereinbarung einen/eine

Religionspädagogen/Religionspädagogin für Sekundarstufe und ForModula (80–100%)

Ihr Aufgabenbereich umfasst:

- Entwicklung und Durchführung modularer Ausbildungsangebote für katechetisch Tätige
- Beratung und Begleitung der katechetisch Tätigen
- Mitarbeit und Durchführung von Weiterbildungsangeboten
- Entwicklung von pädagogischen Materialien für den Unterricht
- Beratung, Begleitung und Vernetzung der Sekundarstufe in den Pfarreien

Wir erwarten von Ihnen:

- abgeschlossene Ausbildung im pädagogischen und evtl. auch theologischen Bereich
- mehrjährige praktische Erfahrungen im Bereich Primar- und Sekundarstufe
- praktische Erfahrungen im Bereich Erwachsenenbildung
- kirchliche Beheimatung und Vernetzung
- Kompetenz im Umgang mit neuen Medien
- kommunikative und integrative Persönlichkeit

Wir bieten Ihnen:

- abwechslungsreiche und verantwortungsvolle Tätigkeit
- Zusammenarbeit mit einem motivierten Team
- Arbeitsplatz in zentraler Lage (bei HB Zürich)
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen der Römisch-Katholischen Körperschaft des Kantons Zürich

Sie haben Interesse?

Weitere Auskünfte erteilt Ihnen gerne die Leiterin der Fachstelle für Religionspädagogik, Uta-Maria Königer (Tel. 044 266 12 84). Informationen über unsere Fachstelle finden Sie auf: www.religionspaedagogikZH.ch. Ihre vollständige Bewerbung richten Sie bitte bis 10. Juli 2010 an die katholische Kirche im Kanton Zürich z. H. Dr. Andreas Hubli, Leiter Personal, Hirschengraben 66, 8001 Zürich.

Generalvikariat



Im Generalvikariat für die Kantone Zürich und Glarus wird auf den 1. September 2010 die Stelle eines/einer

Informationsbeauftragten

frei. Diese 50%-Stelle eignet sich für eine journalistisch und theologisch interessierte Person, die bereit ist, die Informations- und Kommunikationsaufgaben im Generalvikariat selbständig wahrzunehmen.

Schwerpunkte der Arbeit:

- Information und Kommunikation in Kirche und Gesellschaft
- PR-Arbeit
- Medienkontakte
- redaktionelle Aufgaben
- administrative Aufgaben

Wir erwarten:

- fachspezifische Ausbildung in den Bereichen Journalismus/PR und Theologie
- journalistische und redaktionelle Erfahrung
- Kenntnisse kantonaler und schweizerischer kirchlicher Strukturen
- Loyalität zur katholischen Kirche
- kommunikative Kompetenz

Der Stellenantritt kann auf den 1. September oder nach Übereinkunft erfolgen.

Die Anstellungsbedingungen richten sich nach der Anstellungsordnung der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich. Der Arbeitsort befindet sich am Hirschengraben 66 in der Nähe des Hauptbahnhofes Zürich.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis 21. Juni 2010 an Generalvikar Dr. Josef Annen, Generalvikariat, Hirschengraben 66, 8001 Zürich.

Er erteilt Ihnen auch gerne weitere Auskünfte: Telefon 044 266 12 68, E-Mail josef.annen@zh.kath.ch.

AZA 6002 LUZERN

8702 / 128

Abtei

Kloster

8840 Einsiedeln

SKZ 23 10. 6. 2010

000001633

000126



Mein eigenes Exemplar
skzabo@lfzfachverlag.ch

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA



direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14